Nr. 162 — Jahrgang 13 Einzelnummer 0,20 Zl. Mittwoch, den 18. Juli 1928

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Frankreichs Antwort an Amerika

Gegen jede Aenderung der Völkerbundssatzungen — Für die Aufrechterhaltung des Locarnopaktes

Paris. Die Antwort der französischen Regierung auf die Note der Regierung der Vereinigten Staaten vom 23. Juni 1928 hat auf deutsch folgenden Wortlaut:

„Paris, den 14. Juli 1928. Herr Botschafter! Mit Ihrem Schreiben vom 23. Juni d. Js. hatten Eure Exzellenz die Güte, mir einen revidierten Text des Entwurfes zum Kriegsverzichtvertrag vorzulegen und zugleich die Auslegung mitzuteilen, welche die Regierung der Vereinigten Staaten dem Text geben will.

Ich bitte Sie, der Regierung der Vereinigten Staaten gegenüber zum Ausdruck bringen zu wollen, mit wie großem Interesse die Regierung der Republik von dieser neuen Mitteilung Kenntnis genommen hat, die geeignet ist, die Unterzeichnung eines Vertrages zu erleichtern, dessen glückliches Zustandekommen dem französischen und dem amerikanischen Volke gleichermaßen am Herzen liegt.

Zunächst ergibt sich aus der neuen Präambel, daß der vorgeschlagene Vertrag in der Tat den Zweck hat, die friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen, wie sie zwischen den beteiligten Völkern gemäß vertraglicher Abmachungen heute bestehen, dauernd auf Recht zu erhalten. Daß es sich für die Signatarmächte wesentlich darum handelt, auf den Krieg als „Werkzeug ihrer nationalen Politik“ zu verzichten und daß demnach eine Signatarmacht, die künftighin selbst zum Kriege reizen wollte, um ihre eigenen nationalen Interessen zu fördern, der Vorteile des Vertrages verlustig gehen würde.

Die Regierung der Republik will andererseits auch dem Akt von der Auslegung, die die Regierung der Vereinigten Staaten dem neuen Vertrage gibt, in den verschiedenen, französischerseits vorgebrachten Bemerkungen Rechnung zu tragen. Diese Auslegung läßt sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Nichts in dem neuen Vertrage kommt oder beeinträchtigt irgendwie das Recht der Selbstverteidigung. Jedes Volk behält in dieser Hinsicht stets die Befugnis, sein Land gegen einen Angriff oder einen Einfall zu verteidigen. Es hat allein zu entscheiden, ob die Umstände es nötigen, zu seiner eigenen Verteidigung zum Kriege zu schreiten.

2. Steht keine der Bestimmungen des neuen Vertrages im Widerspruch zu den Bestimmungen der Völkerbundssatzung und ebensowenig zu denen der Locarnoverträge oder der Neutralitätsverträge.

Andererseits würde jede Verletzung einer Bestimmung des neuen Vertrages durch eine der Vertragsmächte die anderen Vertragsmächte von selbst von ihren Verpflichtungen gegen den Zuwiderhandelnden befreien.

Die Tatsache schließlich, daß die Regierung der Vereinigten Staaten alle Signatarmächte der in Locarno beschlossenen Vereinbarungen bereits zur Unterzeichnung eingeladen hat und die an Neutraliätsverträgen beteiligten Mächte dazu einzuladen bereit ist, sowie, daß den anderen Mächten der Beitritt freistehen soll, ist geeignet, dem neuen Vertrag im Vollen praktisch erwünschten Maße den Charakter der Universalität zu geben, der den Absichten der Regierung der Republik entspricht.

Dank der Klarstellung, welche die neue Präambel so gebracht hat und dank der andererseits dem Vertrag gegebenen Auslegung ist die Regierung der Republik zu ihrer Genugtuung, daß sich der neue Vertrag mit den Verpflichtungen aus bestehenden Verträgen vereinbaren läßt, an denen Frankreich sonst als Vertragsmacht beteiligt ist und deren Achtung ihm Vertragstreue und guter Glaube natürlich zur unabweislichen Pflicht machen.

Angesichts dieser Sachlage und unter diesen Umständen freut sich die Regierung der Republik der Regierung der Vereinigten Staaten erklären zu können, daß sie nunmehr durchaus bereit ist, den Vertrag in der durch das Schreiben Eurer Exzellenz vom 23. Juni 1928 vorgeschlagenen Form zu unterzeichnen.

In dem Augenblick, wo es zur Verwirklichung eines allmählich zur Reife gelangten Planes kommt, den sie von Anbeginn in seiner vollen moralischen Bedeutung gewürdigt hatte, ihre Mitwirkung schenkten, ist es der Regierung der Republik ein Bedürfnis ihre Hochachtung für die Gesinnung Ausdruck zu geben, die die Regierung der Vereinigten Staaten dazu geführt hat, diese neue Kundgebung der Brüderlichkeit der Menschheit anzuregen, die mit dem innersten Streben des französischen wie des amerikanischen Volkes aufs schönste übereinstimmt und dem Gefühl der internationalen Solidarität entspricht, das unter den Völkern immer mehr Verbreitung gewinnt.

Genehmigten Sie, Herr Botschafter, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Italienische Vermittlung für Griechenland in Angora

Konstantinopel. Nach dem kürzlich vom türkischen Parlament angenommenen Gesetzentwurf sollte das den früher in der Türkei anwesend gewesenen Austauschgriechen gehörige Eigentum, über das bis zum 1. Juli noch keine Entscheidung getroffen worden war, dem türkischen Staate zugeteilt werden. Durch die jüngsten Ereignisse in Griechenland wurden die Verhandlungen unterbrochen, wodurch die Unterzeichnung nicht zustande kam. Der Vertreter der Telegraphen-Union erfährt nunmehr aus zuverlässiger Quelle, daß durch das Eingreifen des italienischen Gesandten in Angora die türkische Regierung eingelenkt hat, das Inkrafttreten des Gesetzes über die Beschlagnahme des griechischen Eigentums auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Die italienische Regierung hat Griechenland natürlich einen großen Dienst erwiesen, der zweifellos die grichisch-italienischen Beziehungen gut beeinflussen dürfte.

Die Ueberschnappten für den Gaskrieg

Neuyork. Der amerikanische Verband für nationale Vereinigung für die chemische Landesverteidigung, die es übernommen hat, die amerikanische Oeffentlichkeit über den richtigen Gebrauch von Giftgasen im Kriegsfalle zu unterrichten, setzte sich dafür ein, daß Amerika für die Aufhebung von Giftgasverbotsverträgen eintritt. Der Verband fordert, daß Amerika sich nicht die Hände binde durch Unterzeichnung unausführbarer internationaler Uebereinkommen. Das Bestreben des Verbandes zielt darauf ab, die Oeffentlichkeit für die Anwendung des Giftgases im Kriegsfalle zu gewinnen, und betont mit Nachdruck, daß man unmöglich Verträge, die den Gaskrieg verbieten, unterzeichnen könne, falls eine wirkliche Landesverteidigung gesichert sein sollte. Die öffentliche Einstellung gegen den Giftgasgebrauch, so erklärt die Gesellschaft weiter, stelle viel Chemiker vor falsche Arbeitsvoraussetzungen.

Venizelos geht auf Reisen

London. Wie verlautet, ist nach Meldungen aus Athen mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Venizelos nach seinem Genfer Besuch verschiedene europäische Hauptstädte, darunter Paris, London und Rom im September aufsuchen werde.

Zum Umsturz in Madrid

Marseille. Ueber Ausdehnung und Ursachen des vereitelten Umsturzes in Madrid werden nach Berichten aus Madrid erst jetzt nähere Einzelheiten bekannt. Durch das energische Arbeiten der politischen Polizei, die wohl in Spanien als Behörde am besten arbeitet, ist selbst der spanischen Bevölkerung sehr wenig über den Umsturz bekannt geworden. Es scheint, daß diesmal auch die mächtige katholische Geistlichkeit sich gegen die Diktatur aufgelehnt hat. Jedenfalls ist dies der einzige Anhaltspunkt für den Ursprung des Putsches, denn schon seit geraumer Zeit bestanden Spannungen zwischen dem Klerus und der Regierung. Schuld hatte die Strafenfrage in Katalonien, wo Primo de Rivera gegen den Willen des Erzbischofs von Tarragona die Predigten und den Schulunterricht in der katalonischen Sprache verbieten wollte. Auch hatte sein Liebäugeln mit den Sozialisten den Unwillen der Kirchenmachthaber erregt. In Madrid ist alles ruhig geblieben, doch arbeitet die Telegramm- und Telephonzensur streng.

Moskau und Berlin

Russische Bemühungen und die Besserung der deutsch-russischen Beziehungen.

Berlin. Das Mitglied des Sowjetkommissariats für auswärtige Angelegenheiten, Stomonjakow, ist in Berlin eingetroffen. Er beabsichtigt mit dem Auswärtigen Amt und den führenden Persönlichkeiten Deutschlands über die Beilegung der deutsch-russ. Beziehungen zu verhandeln.

Mißglückter Ausbruch des Anarchisten Pollastro

Paris. Der berüchtigte italienische Anarchist Pollastro der in der Santee eingesperrt ist, machte am Sonntag einen beinahe geglückten Befreiungsversuch. Mit einer Säge durchschnitt er die Sicherheitsstäbe seines Fensters und konnte so auf den Gefängnishof gelangen. In dem Augenblick, als er an einer selbstgefertigten Leiter die Gefängnismauer zu erklimmen versuchte, wurde er von den Wächtern überrascht.

Bankiers und Generale

Das Werden des bürgerlichen Chinas.

Mit der Einnahme Pekings ist der erste Abschnitt der nationalen Revolution in China vollendet. Nun folgt der zweite Akt: Was die militärische Macht der Nationalarmee erobert hat, das soll zu einem neuen einheitlichen Staate werden. Die innere Einrichtung dieses Staates, die Regelung seiner auswärtigen Beziehungen, ist die Aufgabe, der sich das neue China nunmehr zuwendet.

Noch ist nicht einmal die Einigung vollendet. Zwei große Gebiete, die zum alten China gehörten, die Mandschurei im Nordosten und die beiden großen Provinzen Setschuan und Jünnan im Südwesten des Landes, sind von der Nationalbewegung noch nicht erfaßt, in das neue China nicht eingegliedert: die Mandschurei steht unter der Herrschaft der Nordtruppen, die sich nach der Räumung Pekings dorthin zurückgezogen haben; ihr Herr ist Tschanghsüliang, der Sohn des getöteten Tschangtsolin, ihre Schutzmacht ist Japan. In den südwestlichen Provinzen, die am weitesten von der Küste, also dem Einfluß der Industrialisierung und der Revolution entfernt sind, besteht die Herrschaft der Provinzgouverneure in den alten Formen fort.

Unterdessen geht auf dem Rest des Riesengebietes die Einrichtung des neuen Staates vor sich. Mit allem Eifer stürzt sich die Nationalpartei (Kuomintang) und die Nationalregierung von Nanking in den Aufbau. Die Hauptstadt des neuen China wird von Peking nach Nanking verlegt, die Reorganisation der Verwaltung lebhaft betrieben. Aber diese Reformarbeit, das Werden des bürgerlichen China, geht nicht ohne Kämpfe und Krisen vor sich. Die Nationalbewegung, die auf ihrem Vorstoß von Süden nach Norden, von Kanton nach Peking, einmal innehalten mußte, um die innerhalb der Front der nationalen Revolution aufgetauchten Klassengegensätze auszutragen, hat damals den proletarischen Flügel der Revolution mit Feuer und Schwert liquidiert, die Arbeiterbewegung blutig unterdrückt und den bürgerlichen Charakter des neuen China gesichert. Nun baut dieses bürgerliche China seinen Staat. Aber dieser Staat, errungen auf den Spitzen der Bajonette, errichtet, nachdem die große propagandistische Gewalt der nationalen Revolutionsidee in den Massen des Volkes durch die Angst der chinesischen Bourgeoisie vor dem Proletariat abgedämmt worden ist, sieht sich wie jeder bürgerliche Staat in seinen Anfängen vor allem von einer Sorge bedroht: das ist die Gefahr der Generale. Mit Hilfe der Generale hat die chinesische Bourgeoisie die reaktionären Mächte des alten China, hat sie sodann, nachdem der Appell an die Massen seine Schuldigkeit getan, die in den Anfängen der Revolution mit ihr verbündete Arbeiterschaft niedergeworfen. Jetzt hat sie ihr Ziel erreicht, jetzt will sie sich in ihrem Staate einrichten, will regieren, verwalten, Geschäfte machen: jetzt muß sie die Generale loswerden.

Nichts ist bezeichnender für diesen Zustand der Dinge als die zwei Konferenzen, die an diesem Abschnitt der chinesischen Geschichte stehen. In Schanghai, das der Mittelpunkt des chinesischen Handels, der Stützpunkt der wirtschaftlichen Kraft des neuen China ist, hat vor kurzem eine Konferenz der chinesischen Bankiers und Kaufleute getagt, deren Beschlüsse nachher von einer offiziellen Finanzkonferenz bestätigt wurden. Sie war einberufen von T. V. Sung, dem Finanzminister der Nationalregierung, der einer der stärksten Persönlichkeiten des neuen China ist, ein Mitorganisator seiner Siege, an denen er, der hinter den marschierenden Truppen die Eisenbahnen und die zivile Verwaltung einrichtete, kaum weniger Anteil hat als die militärischen Befehlshaber. Diese Konferenz hat ein großes wirtschaftliches Programm des bürgerlichen China formuliert und in diesem Programm steht neben Bestimmungen über Anleihen, Uebergang zur Dollarwährung und Errichtung einer Notenbank vor allem die Forderung nach der Demobilisierung der Truppen, nach Herabsetzung der Militärausgaben und Reform der Finanzverwaltung: die Sicherung der Vorherrschaft der bürgerlichen Regierungsgewalt, die die Militärs unter die Kontrolle des bürgerlichen Staates stellt.

Diese Militärs aber sitzen ihrerseits in Peking und beraten. Die Konferenz der Generale, die anfangs an der Weigerung Fengs zu scheitern schien, ist nun doch zusammengetreten, nachdem die andern erklärt hatten, daß sie ohne Feng nicht beraten würden und ihm die Ausrede, er sei krank, dadurch nahmen, daß sie sich bereit erklärten, die Konferenz in sein Hauptquartier zu verlegen. Daraufhin erschien Feng in Peking, nahm an den großen Feierlichkeiten am Grabe Sunjatsens, des Gründers der chinesischen Nationalbewegung, teil, bei denen Marschall Tschiangkaischek nach alter Sitte dem Geist des Toten Bericht erstattete und, gleichfalls nach altem Herkommen, während der Totenklage am Sarge zusammenbrach — und, nachdem so nach alter chinesischer Sitte „das Gesicht gewahrt“ worden war, ging es ans Verhandeln. Feng, der unberechenbarste unter den Generalen, setzte dem Verlangen der bürgerlichen Machthaber nach Demobilisierung einen geschickten Zug entgegen: noch sei das Werk der Nationalbewegung, die Einigung Chinas, nicht vollendet, solange die Mandschurei nicht unterworfen sei. Er verlangte daher die Fortsetzung des Feldzuges gegen die Nordtruppen bis zur Eroberung der Mandschurei. Das bedeutet natürlich den Aufschub der Demobilisierung, die Behauptung und Befestigung der militärischen Machthaber; es bedeutet aber auch zweifellos einen Konflikt mit

Japan das wiederholt erklärt hat, daß es ein Uebergreifen der Kämpfe in die Mandschurei nicht dulden würde — und diesen Konflikt wünscht das bürgerliche China zu vermeiden. Auf der andern Seite hat der Sohn Tschangtsolins, der gegenwärtige Diktator der Mandschurei, selbst angeboten, Vertreter nach Peking zu entsenden, um mit der Nationalregierung über eine Verständigung zu verhandeln, die die volle Einigung Chinas herbeiführen könnte. er scheint bereit, sich formell der Nationalregierung zu unterstellen, wenn man ihn sonst in seiner Mandschurei in Ruhe läßt. Ueber diese Frage, ob der Krieg gegen die Mandschurei fortgesetzt oder über eine friedliche Verständigung verhandelt werden soll, soll nun die Generalkonferenz entscheiden; aber in dieser Entscheidung steckt zugleich die andere, ob sich die Generale den Bedürfnissen des bürgerlichen China nach Beendigung der Kämpfe, seinem Wunsch nach Demobilisierung fügen und in den Schatten der Geschichte zurücktreten wollen, oder ob sie in der Form des Feldzuges gegen die Mandschurei ihre eigene Stellung gegen das bürgerliche China behaupten.

Schon bei dieser Entscheidung spielt, wie erwähnt, die Gefahr eines Konflikts mit Japan eine Rolle. Dies ist aber nur ein Teil, eine Möglichkeit aus dem Bereich der dritten großen Aufgabe die dem bürgerlichen China gestellt ist: die Ordnung seiner Beziehungen zum Ausland. Mit großer Energie packt die Nationalregierung auch diese schwierigste Frage an. In einer offiziellen Erklärung, die der Außenminister der Nationalregierung am 7. Juli veröffentlicht hat, kündigt sie an, daß das nunmehr geeinigte China daran geht, das Ziel, für das die Nationalbewegung immer gekämpft hat, die Befreiung Chinas von den ungleichen und ungerechten Verträgen zu verwirklichen. Sie betrachtet daher alle durch Zeitablauf erloschenen Verträge (das ist zum Beispiel der Fall gegenüber Belgien, Dänemark, Italien, Spanien und demnächst auch Frankreich) für aufgehoben. Sie wird bis zur Erneuerung der abgelaufenen Verträge provisorische Maßnahmen zur Regelung der Rechtsverhältnisse und der Handelsbeziehungen treffen. Sie wird schließlich mit jenen Ländern, deren Verträge noch nicht abgelaufen sind, in Verhandlungen über ihre Erneuerung eintreten. Das ist zweifellos die schwierigste Aufgabe, da es sich hier gerade um die Verträge mit den drei imperialistischen Hauptmächten handelt: Amerika, England, und die gefährlichste, weil nächstgelegene von allen, Japan. Und hinter der Revision der Verträge mit den einzelnen Staaten, die die Beseitigung all der Ungerechtigkeiten in sich schließt, die der ausländische Imperialismus dem wehrlosen China als Vorrechte der Ausländer aufgezwungen hat, steht noch die Frage der Regelung jener Angelegenheit, die allen fremden Staaten gemeinsam ist und die als der Ausdruck der drückendsten Bevormundung und Benachteiligung Chinas angesehen werden kann: die Frage der Zölle, deren Höhe gegenwärtig von den Ausländern bestimmt und deren Erhebung und Verwaltung von ihnen kontrolliert wird. Diese Zollverwaltung, die stärkste Waffe des ausländischen Kapitals zur Niederhaltung der chinesischen Industrie, der Hauptgegenstand des Kampfes des erwachenden chinesischen Kapitalismus gegen die ausländische Konkurrenz, ist allerdings in der letzten Zeit schon an verschiedenen Stellen durchlöchert worden. Nichtsdestoweniger wird die Herstellung der vollen Zollhoheit, die vollständige Uebernahme der Zollverwaltung, die sich die chinesische Regierung als nächste außenpolitische Aufgabe gestellt hat, keine geringere Schwierigkeiten bieten als die Aufhebung der Unrechtsverträge.

So geht China, das noch mitten in den Wirren der nationalen Einigung, der staatlichen Einrichtung steckt, in der nächsten Zeit auch in der Außenpolitik schweren Kämpfen entgegen. Und doch verstärkt sich der hoffnungsvolle Eindruck, daß aus all diesen inneren Krisen und äußeren Stürmen endlich doch das einige, freie China hervorgehen wird.

Zwei türkische Offiziere erschossen

Angora. In der Nähe der Festung Smyrna wurden zwei türkische Oberste, Nihed und Zeki, von der Wache erschossen, weil sie auf den Anruf des Wachtpostens nicht antworteten. Eine sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß die Wachtposten gemäß den Instruktionen gehandelt hatten. Die Offiziere hatten wahrscheinlich den Anruf der Posten wegen der herrschenden Automobilgeräusche überhört.



Hadschitsch statt Balugtschitsch

An Stelle des zuerst in Aussicht genommenen Berliner Gesandten Balugtschitsch wurde der bisherige Kriegsminister General Hadzitsch mit der Bildung einer neuen jugoslawischen Regierung beauftragt.

Hadschitsch in Schwierigkeiten

Belgrad. Die Bemühungen des mit der Bildung einer neutralen Regierung beauftragten Generals Hadschitsch stoßen auf immer neue Schwierigkeiten. Nach wie vor steht die Opposition auf dem Standpunkt, auf keinen Fall eine Regierung zu bilden, die mit der alten Skupschtina arbeiten solle. General Hadschitsch hatte am Montag eine Unterredung mit kroatischen Ministerkandidaten.

Der Flieger Tschuchnowski geborgen?

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist es dem Eisbrecher „Krassin" gelungen, an die Notlandungsstelle des Fliegers Tschuchnowski heranzukommen. Nach noch unbestätigten Meldungen nahm der Eisbrecher am Montag den Flieger an Bord; damit wäre die Möglichkeit gegeben, an die Rettung der Alessandrini-Gruppe heranzugehen.

*

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der Flieger Tschuchnowski Bericht erstattet. Er habe während dem Aufenthalt auf dem Eise nach Malmgreens Leiche gesucht, diese jedoch nicht gefunden. Nach den Ortsbeschreibungen Zappis sei die Leiche nicht aufzufinden gewesen. In der ganzen Gegend waren keine Spuren von Menschen wahrzunehmen. Es werde daher angenommen, daß die Leiche Malmgreens auf einer Eisscholle in unbekannter Richtung abgetrieben worden ist. Die Sowjetregierung hat für die Durchführung der Hilfsexpedition weitere 50 000 Rubel zur Verfügung gestellt.

Zum Ende Malmgreens

Das entrüstete Schweden.

Stockholm. Der schwedische Ministerpräsident Ekman erklärte, seine Regierung untersuche die Möglichkeiten eines Rechtsverfahrens zum Tode Prof. Malmgreens. Die Zeitung „Sozialdemokraten" schreibt: „Jeder neue Bericht betr. Malmgreens Tod wirft noch unheilvolleres Licht über diese Tragödie. Warum haben die Italiener ihn nicht nur zum Sterben allein gelassen, sondern auch sämtliche Lebensmittel mitgenommen? Immerhin bestand die Möglichkeit, daß Flieger ihn dann finden und retten konnten. Eine gerichtliche Untersuchung ist unbedingt notwendig." — Das Kriegsministerium hat drei Flugzeuge zurückgezogen, während die übrigen in Spitzbergen verbleiben.

Für Revision der Verträge und Räumung Rheinlands

Schluß der Besprechungen des Nationalrates der sozialistischen Partei.

Paris. Der Nationalrat der sozialistischen Partei Frankreichs beendete am Montag seine Beratungen über die Stellungnahme der französischen Sozialisten zu der Tagesordnung des Brüsseler Sozialistenkongresses. Der Nationalrat nahm mit 1711 gegen 1266 Stimmen bei 62 Enthaltungen einen Antrag Paul Faure für die unmittelbare Räumung des Rheinlandes und Revision der Verträge an. Im Einzelnen wird in diesem Antrage ausgeführt, daß der Völkerbund getreulich das Ideal der Demokratisierung zu verfolgen habe. Zu den Friedensverträgen wird von neuem erklärt, daß der Sozialismus seine gesamte Tätigkeit für die Revision dieser Verträge anzuwenden habe, um die Ungesetzlichkeit aus ihm zu entfernen und soweit als möglich die Achtung vor dem Weltbestimmungsrecht der Völker zu wahren. Diese Revision dürfte aber nur auf friedlichem Wege verfolgt werden. Bezüglich der Abrüstung erinnert der Nationalrat daran, daß dieses Problem nicht dem Problem der Sicherheit untergeordnet ist und die wahre Sicherheit nur aus der Kombination von Schiedsgerichten und kontrollierbaren Abrüstungen hervorgehen wird. Der Nationalrat erinnert ferner daran, daß die sofortige und bedingungslose Räumung des Rheinlandes die unumgängliche Voraussetzung für jede wahre deutsch-französische Annäherung ist, ohne die der Frieden Europas und der Welt immer bedroht sein wird.

Zum Fall Paul Boncour wurde mit 2129 gegen 846 Stimmen ein weiterer Antrag Paul Faure angenommen, demzufolge die früher Paul Boncour erteilte Ermächtigung zum Mitglied der französischen Völkerbundsdelegation verlängert und diese Verlängerung nur den etwaigen Beschlüssen der Internationale untergeordnet wird. Von Paul Boncour wird verlangt, daß er bei Ausübung seines Mandates keine politische Mission annimmt, die seiner Aktion zu Unstimmigkeit mit der internationalen politischen Aktion der sozialistischen Partei zu bringen droht. Abgelehnt wurde dagegen der Antrag des sozialistischen Landesverbandes von Nordfrankreich, kein Sozialist könne einer Vertretung der französischen Regierung beim Völkerbund angehören, da die letzten Wahlen in die Kammer eine unbestritten reaktionäre Mehrheit entsandt hatten.

Zum Kolonialproblem verlangt der Nationalrat eine Ausdehnung des Kontrollrechtes des Völkerbundes in den Kolonien. Schließlich beauftragt er noch seine Brüsseler Delegierten zu verlangen, daß auf dem nächsten Kongreß die Frage der Regierungsbeteiligung der Sozialisten an bürgerlichen Regierungen erörtert wird.

Die Nanking-Flagge über der Nord-Mandschurei

Peking. Wie aus Nanking gemeldet wird, steht die Hissung der südchinesischen Flagge in der Mandschurei bevor. Damit will die Nankingregierung bekunden, daß sich die Nordmandschurei Nanking unterworfen hat.

Chinas Exkaiser in Japan

Tokio. In Yokohama ist der ehemalige chinesische Kaiser Puji eingetroffen. Der Kaiser, den ein zahlreiches Gefolge von Offizieren begleitete, flüchtete aus China, weil dort ein Attentat gegen ihn vorbereitet wurde. Er hat sich verpflichtet, keine Propaganda in Japan zu betreiben. Er soll vom Mikado empfangen werden.

Die Suche nach der Ballongruppe

Kowno. Nach Meldungen aus Moskau hat der wissenschaftliche Leiter der Eisbrecher Maligin Wiese der Sowjetregierung telegraphisch mitgeteilt, daß die Suche nach der Alessandrini-Gruppe eifrig fortgesetzt werde. Die Gruppe befinde sich jedoch nicht mehr dort, wo sie am Freitag abends gesichtet wurde. Diese betont, daß die Gruppe nur durch Flugzeuge gerettet werden könne, da der Eisbrecher selbst an die Gruppe nicht herankommen könne. Der Eisbrecher gehe unter Volldampf vorwärts. Auch ein Telegramm der russischen Gesellschaft für das Studium der Arktik, in welchem diese aufgefordert wurde, die Suche nach Amundsen fortzusetzen, erwiderte diese, daß er bezweifle, ob Amundsen noch am Leben sei.

Louba der Spieler

Roman von Edgar Wallace.

32)

„Das kann ein Versehen gewesen sein. Die in Betracht kommende Person kann ja von der Tür aus gekommen sein und den Aufzugsschacht hinuntergeschaut haben und dabei durch Zufall an den Knopf gekommen sein. Das Zeichen war sehr kurz."

Es klopfte an der Tür und Leamington hörte die Stimme seiner Haushälterin.

„Dr. Warden möchte Sie sprechen. Herr Frank."

Frank schaute die beiden Männer an, und Hurley Brown nickte.

„Lassen Sie ihn hereinkommen," sagte er.

Der Doktor war durchaus überrascht, die beiden Besucher vorzufinden.

„Ihr habt ihn also aufgespürt, eh? Ich hoffte, das würde nicht so schnell gehen, Brown."

Frank drückte dem Doktor warm die Hand.

„Fein von Ihnen, daß Sie Brown von unsrer Begegnung nichts sagten," meinte er.

„Ich sah Sie gar nicht," entgegnete Dr. Warden ruhig. „Wenn jemand behauptet, ich hätte Sie gesehen, so ist er im Irrtum. Tatsache ist," fuhr er ganz unlogisch fort, „ich bin hierhergekommen, um Sie zu fragen, was Sie, sapperlot nochmal! in der Nähe von Braymore House zu tun hatten, aber ich muß wohl annehmen, die Frage ist Ihnen schon vorgelegt worden."

Frank wiederholte in wenigen Worten seine Geschichte, und je länger er erzählte, desto ernster wurde das gütige Gesicht des Doktors.

„Nein," sagte er, „ich kann mich genau erinnern, daß keine Möbel umgeworfen wurden."

„Wissen Sie noch, daß die Aufzugklingel läutete," fragte Brown, und der Doktor bejahte. „Hörten Sie jemanden oben auf dem Treppenflur?"

Dr. Warden zögerte einen Moment.

„Ich möchte nicht schwören, daß ich jemand hörte," sagte er. „Die Worte des Portiers ließen vermuten, daß jemand im dritten Stock sei. Ich habe den Eindruck, es war jemand oben. Was wollen Sie mit Frank machen?"

„Ich verhafte ihn nicht," war die Antwort. „Wir müssen die blutbefleckten Kleidungsstücke mitnehmen, das ist die elementarste Vorsichtsmaßregel."

„Gott sei Dank!" seufzte der Doktor erleichtert auf.

Seine Dankbarkeit war verfrüht.

Kapitel 17.

Der Mann, der verhaftet wurde.

Beryl war soeben heruntergekommen, da wurde ihr gesagt, ein Herr wolle sie sprechen.

Sie wandte den Kopf weg mit einer hilflosen, gehetzten Geste, als ob sie ans Entfliehen dächte.

Sie hatte sich nach Trainors Besuch zu Bett begeben und war eingeschlafen, aber es war ein von fürchterlichen Träumen geplagter Schlaf gewesen, worin Blut eine hervorragende Rolle spielte. Sie war mit entsetzlichen Kopfschmerzen aufgewacht.

Als sie sich ihre Unterhaltung mit Frank vom gestrigen Abend wiederholte, war sie immer noch überzeugt, daß er ihr die Wahrheit gesagt hatte, als er leugnete, Louba ein Leid zugefügt zu haben. Sie wußte aber auch, daß er selbst um den Mord wußte, daß er Louba tot aufgefunden hatte und daß dies der Grund für seine Kopflosigkeit gewesen war. Auch war ihr absolut klar, daß man von anderen Menschen nicht erwarten konnte, daß sie seinem Wort denselben Glauben beimaßen wie sie selbst es tat, und das Herz wurde ihr so schwer wie ein Stein, als jetzt ein Besucher angekündigt wurde.

„Ich komme sofort," sagte sie schwach, und das Mädchen ging hinaus.

Sie war froh darüber, daß ihre Mutter morgens ihr Zimmer nicht verließ, und ging nun einige Minuten auf und ab, um sich zu sammeln und Mut aufzubringen, um dem Inspektor gegenüberzutreten und ihm um Franks Leben kühn ins Gesicht lügen zu können.

Ihr verstörtes Gesicht wies rote Flecken auf, als sie die Tür zu dem Zimmer aufmachte, in dem sie den Inspektor vermutete.

Zu ihrem Erstaunen sah sie statt dessen einen netten kleinen Mann sitzen, der ihr furchtsam zublinzelte.

„Ach... ach... Sie sind doch der Mann, den ich gestern abend sah!" rief sie aus. Sein Anblick versetzte sie in neue Furcht, trotzdem mußte sie zugeben, daß unter gewöhnlichen Umständen nichts ungefährlicher aussehen konnte als er.

„Ja, Fräulein Martin," sagte er mit einer täppischen Verbeugung. „Darf ich Ihnen gratulieren? Sie brauchen jetzt Herrn Louba nicht mehr zu heiraten."

Er strahlte sie an, sein ganzes Gesicht war wie verklärt.

„Das ist einmal ein glücklicher Morgen!"

Hätte sie nicht gewußt, daß sie selbst so gedacht haben würde, wenn Loubas Tod nicht eine Gefahr für Frank Leamington bedeutete, dann hätte sie ihn für vollkommen verrückt gehalten, so unerhört wäre es ihr früher vorgekommen, sich über den Tod eines anderen Menschen zu freuen. Jetzt nahm sie ihm seine Glückwünsche nur wegen des vermeintlich damit verbundenen Spottes übel. Immer noch tausendmal besser, Loubas Frau zu sein, als daß Frank Leamington für ihre Freiheit mit dem Leben bezahlte.

„Nehmen Sie es mir nicht übel," sagte sie. „Es ist kein glücklicher Morgen für mich. Ich bin in allergrößter Sorge. Haben Sie irgend etwas, was..."

„Ja, freilich. Sie sind in Sorge um den jungen Mann, Herrn Leamington?"

„Das keineswegs! Warum sollte ich in Sorge um ihn sein?"

„Warum? Nun, weil Louba ermordet wurde, und da er gestern abend dort war —"

„Er war nicht dort!" unterbrach sie ihn heftig. „Er war nicht in der Nähe!"

Er lächelte gütig.

„Sie haben ganz recht, ihn zu schützen," sagte er. „.... Aber ich fürchte, es ist schon bekannt, daß er dort war."

„Wer weiß das? Wer?"

„Die Kriminalpolizei. Wahrscheinlich hat man ihn heute morgen schon verhaftet."

„Was sagen Sie da?" fragte sie. Ihre Stimme erhob sich kaum über den Flüsterton. „Warum sagen Sie mir das?"

„Ich sah sie hingehen: Inspektor Trainor, Hauptmann Hurley Brown und danach —"

„Oh, setzen Sie sich — bitte!" stieß sie mühsam hervor und ließ sich in einen der nächsten Fauteuils sinken. „Sie sagen, Sie sahen sie hingehen?"

(Fortsetzung folgt.)

 Mittwoch, den 18. Juli 1928

Polnisch-Schlesien

Abhilfe ist dringend notwendig

„Ein Vergnügen eigner Art,
ist doch eine Przemsafahrt."

Hin gings noch. Aber die Rückfahrt .... Der Sonnabend und Sonntag sind bekanntlich die einzigen Tage, wo der Arbeiter ausruhen kann. Da sich das „Weekend" in den letzten Jahren auch bei uns allgemeiner Anerkennung erfreut, so rückt am Sonnabend abend oder Sonntag ganz in der Frühe der Arbeiter mit Frau und Kind aus, um den beliebten Badestrand aufzusuchen, den er nach 1½stündigem Marsche auch glücklich erreicht, um sich hier häuslich niederzulassen. Nach 12stündiger Anwesenheit, wo Bad, Spiel und dolce far niente — Nichtstun — sich abwechseln, kehrt er am Schlusse des Tages, wenn die Sonne sich ihrem Untergange zuneigt, wieder vergnügt nach Hause, um mit Weib und seinen oft recht zahlreichen Kindern frisch gestärkt an die Arbeit der nächsten Woche heranzugehen. Und die Eisenbahnbehörden kommen dem Rücktransport in jeder Weise entgegen, durch Stellung von Sonderzügen, durch Anhängen von Wagen, durch Erleichterung des Verkehrs. — So sollte man es wenigstens meinen — — — —

Der vergangene Sonntag war ein Hochsommertag, was Wunder also, wenn ihn der Arbeiter noch mehr wie sonst zu seinem Ausflug ins Seebad benutzte. Zur Rückfahrt blieb eigentlich nur der von Krakau kommende Zug übrig: denn die vorher von Myslowice gehenden Züge kamen dafür weniger in Betracht, sie verkehren zu früh — ½7 und ½9 Uhr —, und erst gegen Abend fing eine etwas ermäßigte Temperatur zu herrschen an. Es war ½11 Uhr, als der von Krakau kommmende, bis auf das letzte Stehplätzchen gefüllte Zug in Myslowitz einlief, wo der ganze Bahnsteig dicht gedrängt voll Menschen stand. Es ist nur etwa der Hälfte der Menschen geglückt, mitzukommen, die übrigen mußten eine ganze Stunde warten, wenn sie es nicht vorzogen, zu Fuß nach Kattowitz zu gelangen, was bei der herrschenden Temperatur dazu beigetragen hat, die Erholung, die sie für die ganze Woche zu erreichen geglaubt hatten, wieder zu nichts zu machen. Ein paar ganz Schlaue waren vom Strand der Przemsa nach der Station Jenzior gelaufen und hatten dort die Fülle des mit Ausflüglern von Krakau überfüllten Zuges noch um einige Bäckerdutzend vermehrt. Uebrigens: Warum muß man, um von einer Station, die schon seit zwei Jahren für den Verkehr geöffnet ist aber keine Fahrkartenausgabe hat, den Preis Kattowitz—Sczakowa entrichten? Warum muß man, wenn man nach mancherlei Fährlichkeiten nach Kattowitz gelangt ist, von einer zur anderen Stelle laufen, um als gewissenhafter Staatsbürger seine 1 Zloty 28 Groschen loszuwerden? Das trägt auch nicht zum ungetrübten Sonntagsgenusse bei.

Doch nun genug. Ich würde vorschlagen, daß sich die Radcas der Eisenbahndirektion Kattowitz etwas mehr um den Verkehr des Sonntags von Myslowitz nach Kattowitz bekümmern. Wenn man freilich im bequemen D-Zug, in die Polster 1. und 2. Klasse gedrückt, des Sonntags abends von Krakau nach Kattowitz zurückkehrt, dann sieht man nichts davon. Zum Beispiel würde sich die Eisenbahndirektion Kattowitz durch Einstellung von 2—3 Sonderzügen, leer von Myslowitz abgehend, unsterbliches Verdienst um Oberschlesien erwerben. Zugegeben, es kostet etwas, aber das müßte mit in den Kauf genommen werden, in dem Bewußtsein, eine *soziale* Tat geschaffen zu haben, wofür ihr sämtliche Arbeiter von Herzen dankbar sein würden, wenn sie mit dazu beiträgt, daß der Sonntag wirklich ein Erholungstag wird. Und die etwaigen Unkosten können hierbei gar keine Rolle spielen, denn das wird die Eisenbahndirektion Kattowitz wohl nicht leugnen können, daß für patriotische oder religiöse Zwecke sie sehr, sehr entgegenkommend ist. Und da wir mal beim Aufwaschen sind: Warum gilt Myslowice nicht auch als Ausflugsort? Ich meine, die Tatsache, daß jeden Sonntag Zehntausende nach der Przemsa pilgern, müßte genügen, und die Unkosten würde sie dadurch sicher wieder herausholen. Es ist über diesen Punkt schon viel geschrieben worden. Es schadet aber nichts, wenn man seine Stimme immer und immer wieder erhebt, einmal wird es doch zum Ziele führen.

Die Lohnzulage für Metall- und Eisenhütten durch die Arbeitgeber abgelehnt

Wie wir erfahren haben, haben die Arbeitgeber entgegen ihrem früheren Standpunkt die Erhöhung der Löhne in der Metallindustrie um 6 Prozent und in der Eisenindustrie für nicht im Akkord Beschäftigte durchschnittlich 1,00 Zloty durch schriftliche Erklärung beim Schlichtungsausschußvorsitzenden abgelehnt. Es ist nichts Neues, daß, wie üblich, auch diesmal die Arbeitgeber eine Erhöhung verweigern. Die Tarifgemeinschaft hatte aus diesem Grunde nach Ablauf der 5 Tage Frist sofort die Verbindlichkeitserklärung beantragt, und wird diese durch den Herrn Demobilmachungskommissar, Herrn Ing. Gallot, dieser Tage in Warschau erledigt.

Lohnausgleichverhandlungen im Bergbau

Gestern fällte der Schlichtungsausschuß einen Spruch betreffend den Lohnausgleich zwischen den beiden Revieren. Der gegenwärtige Unterschied, der 6 Prozent gegenüber dem Zentralrevier beträgt, wird um 2 Prozent vermindert, also auf 4 Prozent herabgesetzt. Eine Ausnahme erfährt die Dubenskogrube, für die der Unterschied auf 5 Prozent festgesetzt wurde, ferner die Knurowgrube mit 2 Prozent.

Gegen diesen Spruch können die Parteien bis zum 23. Juli Einspruch erheben.

Neue Vereinbarung zum Genfer deutsch-polnischen Abkommen

In Ausführung des deutsch-polnischen Genfer Abkommens vom 15. Mai 1922 haben die deutsche und die polnische Regierung eine Vereinbarung getroffen, aus der der Amtliche Preußische Pressedienst an Hand eines Runderlasses des preußischen Ministers des Innern folgendes mitteilt:

1. Die beiden Regierungen werden sich gegenseitig den Namen nud den Wohnort der Personen mitteilen, die bis zum 15. Juli 1924 bei ihren im Gebiete des anderen Staates befindlichen Konsulaten gemäß Artikel 26 § 3 Absatz 2 und 3 des am 15. Mai 1922 in Genf geschlossenen deutsch-polnischen Abkommens über Oberschlesien Anträge auf Eintragung in die Konsularregister gestellt haben.

2. Es besteht Einverständnis darüber, daß die Optionen von „Polen deutscher Reichsangehörigkeit" zugunsten des polnischen Staates, die nach Maßgabe des Artikels 91 Absatz 4 des Vertrages von Versailles oder des in Wien geschlossenen deutsch-polnischen Abkommens vom 30. August 1924 gültig sind und in ihrer Gültigkeit nicht dadurch berührt werden, daß die Optanten zu Personengruppen gehören, für diedas Abkommen über Oberschlesien eine besondere Regelung vorsieht, indem es z. B. solche Personengruppen in gewissem Umfange als Geburtspolen ansieht.

Ueber das Ergebnis der nach Ziffer 1 bei den polnischen Konsulaten in Deutschland zu treffenden Feststellungen liegt eine Mitteilung der polnischen Regierung noch nicht vor. Nach

Die Gleichberechtigung in der Praxis

Bandenterror gegen deutsch-sozialistische Versammlungen im Bielitzer Gebiet

Wir haben bereits durch die Uebernahme eines Berichtes aus der Bielitzer „Volksstimme" berichtet, daß faschistische Banden in das Arbeiterheim eindrangen und die Abhaltung einer Versammlung unserer Partei verhinderten. Wir brachten diese Nachricht ohne Kommentar, um abzuwarten, wie unsere vom chauvinistischen Wahnsinn geplagte Deutschenfresserin, die „Polska Zachodnia", auf die Erfolge ihrer Banden im Bielitzer Gebiet reagieren wird. Wir haben noch nach Erscheinen dieses Berichtes gewartet, um den Verlauf der letzten geplanten Versammlung am Sonnabend zu erleben, der so vor sich gegangen ist, wie wir dies vor Abhaltung der Versammlungen erwartet haben. Die Bezirksexekutive unserer Partei hat einige Versammlungen im Bielitzer Gebiet auf Wunsch deutscher Eltern veranstaltet, die sich mit dem Thema „Die Schulbeschreibung und das Elternrecht" befassen sollten. Seit einigen Jahren oder besser gesagt, seit dem Wirken des Wojewoden Dr. Grazynski haben im Bielitzer Gebiet dieselben Methoden eingegriffen, wie wir sie in Oberschlesien trotz der Genfer Konvention kennen. Die Bielitzer Eltern sind nur schlimmer daran; denn ihr Minderheitenrecht ist durch keine Konvention geschützt, sie ziehen ihr Recht aus der Verfassung, welche ihnen die Gleichberechtigung in jeder Beziehung sichert, die letzten Endes auf Verpflichtungen zurückgeht, die Polen bei der Uebernahme der fraglichen Gebiete durch die Friedensverträge auferlegt wurden. Das Bielitzer Gebiet kennt keinen Volksbund, der sich an den Völkerbund kraft des Rechts aus der Genfer Konvention wenden kann. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß es sich überhaupt nicht an den Völkerbund wenden darf. Man muß sagen, daß die Schulbeschreibungen, also das Recht, in welche Schule die Eltern ihr Kind schicken sollen, in den früheren Jahren verhältnismäßig loyal seitens der Behörden geübt worden ist und Rekurse gewöhnlich zum Erfolg führten. Nun scheint gewissen Patrioten dieses System nicht mehr zu passen, und in diesem Jahre versucht man, wie in Oberschlesien, der Polonisierung ein wenig nachzuhelfen. Gewisse Umstände boten auch dazu die Handhabe und dieses Jahr griffen die sogenannten Schulbeschreibungskommissionen über ihre Rechte hinaus und bestimmten von sich aus, in welche Schule dieses oder jenes Kind zu gehen hat. Daß es dabei nicht mit schönen Worten zuging, sondern oft auch ein wenig Druck gesetzt wurde, ist bei der Behandlung der Minderheiten in Polen schon so Gewohnheit, daß darüber kein Wort zu verlieren ist. Aber der Bielitzer deutsche Arbeiter und Bauer ist etwas hartgesottener, als es seine oberschlesischen Kollegen sind, und darum will man sich diese Art Schulbeschreibung nicht gefallen lassen. Was es mit dem Elternrecht auf sich hat, sollte in den fraglichen Versammlungen besprochen werden. Die Parteileitung war sich darüber klar, daß die Wahrheit den Chauvinisten sehr unangenehm ist, aber man hat auf die Besonnenheit gerechnet und glaubte wohl, daß es zu Störungen, aber nicht zu Sprengungen kommen wird. Nur der Referent, Genosse Kowoll, der aus oberschlesischen Verhältnissen heraus die Schulfrage kennt, war anderer Ansicht. Und diese hat nicht getäuscht. Wollten wir unsere Ziele verschleiern, so gab es dazu genügend Gelegenheit. Wir brauchten bloß ein politisches Thema zu wählen oder diese Versammlungen mit der P. P. S. gemeinsam zu veranstalten und wären so gewiß der Schwierigkeiten behoben. Aber es ist uns nicht unbekannt, daß man unseren polnisch-sozialistischen Freunden den größten Vorwurf daraus macht, weil sie der Ansicht sind, daß man der deutschen Minderheit der Verfassung entsprechend die Gleichberechtigung geben muß. Und daß man den polnischen Arbeiter gegen uns mißbrauchen wird, darüber waren wir uns klar.

Schon glaubten wir, daß sich die „Polska Zachodnia" der „Erfolge" schämt, daß sie über sie nicht berichtet. Aber schließlich hat sie in ihrer Sonnabendnummer doch die Sprache gefunden und rühmt sich, daß es gelungen ist, den Genossen Lukas, Dr. Glücksmann und Kowoll einen Denkzettel zu geben, ihre Versammlungen zu verhindern. Wir sind ja das in Oberschlesien gewohnt, in Bielitz ist so etwas noch nicht vorgekommen, hier leben und lebten die polnischen und deutschen Arbeiter in friedlicher Eintracht. Ein Umstand kam den Patentpatrioten zugute, daß durch die P. P. S.-Lewica eine Spaltung hervorgerufen wurde, und ein Teil der angeblichen Czumaleute soll auch zur Sprengung der Versammlung in Bielitz beigetragen haben. Jedenfalls waren einige Burschen aus Czechowitz anwesend, die zur Verschleierung ihrer Ziele sogar die Abzeichen der polnischen Kulturorganisation „Siła" trugen, um so den Anschein zu erwecken, daß es sich um sozialistische Teilnehmer handelt. Die Versammlungen waren polizeilich gemeldet, von den Störungsabsichten die Polizei benachrichtigt, aber wie sie hier ihre Pflicht erfüllte, darüber etwas später. In Bielitz war die Versammlung von unseren Anhängern nur mäßig besucht, und als man uns die Versammlungsleitung aufzwingen wollte, schloß Genosse Lukas die Sitzung, die Versammlung war aufgelöst, aber keine Polizei war da, als die zweite, unangemeldete Hetzversammlung seitens der Banden abgehalten wurde, und der politische Beobachter seitens der Behörden war eben der Ansicht, daß dies nichts auf sich habe, Störungen von Versammlungen seien ja üblich und nicht verboten. Wir sind als alte Versammlungspraktiker durchaus nicht so kleinlich, um das als Verbrechen zu bezeichnen, aber man mußte aus dem Verlauf entnehmen, daß es sich um eine wohlvorbereitete Sprengungsaktion handelte, die doch den Polizeikonfidenten, die so schön auf Bielitzer Boden gedeihen, nicht unbekannt waren, es waren einige sogar bei der Sprengkolonne vertreten. Merkwürdig berührte es, daß der Hauptakteur ein naher Mitarbeiter des Schulinspektors Matusziak ist. Nach Lobnitz begleiteten die Banden, aus jugendlichen Arbeitern bestehend, den Genossen Kowoll sogar von Bielitz, und da wir am Sonntag keine Auseinandersetzungen wünschten, wurde die Versammlung nicht abgehalten, nicht einmal der Saal geöffnet, und als dies der Polizei übermittelt wurde, ist man dort darüber sehr glücklich gewesen; dafür erschien aber der Organisator dieser Sprengbanden, bewirtete bei benachbarten Gastwirt Gabrysch reichlich seine Komplizen mit Schnaps, Bier und Zigaretten, daß einige von ihnen kaum den Siegestaumel über die erreichten Erfolge verstehen konnten. Zum Schluß zog man stark durchgeistigt nach Bielitz ab, nachdem die Zeche von dem Sprengungsorganisator bezahlt worden ist.

In Nickelsdorf war die Versammlung verhältnismäßig gut besucht. Wollten wir es auf ein Blutvergießen ankommen lassen, die Herren hätten gesehen, daß sich die deutsche Arbeiterschaft nicht provozieren läßt. Wir haben das unter allen Umständen verhindert; denn wir wissen im voraus, wie dieser Prozeß ausgelaufen wäre, der sich naturgemäß aus den Vorgängen ergeben würde. Kaum daß die Versammlung eröffnet war, dem Genossen Kowoll das Wort erteilt wurde, setzte ein Gejohle und ein Geschrei ein, als wenn man in einer Idiotenanstalt wäre. Wieder zogen wir es vor, die Versammlung zu schließen, nachdem der Polizeikommissar die Ansicht aussprach, daß Johlen, Pfeifen und Hetzen zu dem üblichen Versammlungsverlauf gehöre, jedenfalls tat die Polizei nichts, um den Skandal zu verhindern. Gewiß benahm sich dann draußen die Polizei sehr korrekt, aber nicht gegen die Versammlungssprenger, sondern gegen unsere Genossen, die draußen auf den Verlauf der Dinge warteten. Und in allen Fällen war zu beobachten, daß der die Versammlung zu überwachende Kriminalist der politischen Polizei sich mit dem Leiter der Sprengkolonnen glänzend verstand und auch mit seiner Freude über den Versammlungsverlauf nicht zurückhielt. Wir stellen unsererseits fest, daß die Abhaltung der Versammlungen möglich gewesen wäre, wenn die Polizei ihre Pflicht erfüllt und die Banden aus dem Saale gewiesen hätte. Aber dazu reichte der Mut nicht aus, nicht einmal der Saal wurde geräumt, wie dies sonst nach Auflösungen üblich ist, und in Bielitz versicherte man uns, daß man keine Vollmachten habe, die Banditen heimzuschicken.

Wir unterlassen es, uns darüber auseinanderzusetzen, wo die Schuldigen zu suchen sind, und wir wissen, daß man höchstens uns noch den Prozeß machen will. Daß man die Wahrheit über die Art der Schulbeschreibung nicht hören will, ist verständlich. Aber eine gemeine Lüge ist es, wenn die „Polska Zachodnia" erklärt, daß die Sprengungen aus dem elementaren Willen der polnischen Bevölkerung hervorgegangen ist. Im Gegenteil, wir wagen die Behauptung, daß die polnische Bevölkerung der genannten Gemeinden es auf das Entschiedenste ablehnen wird, mit den Bandenterroristen etwas Gemeinsames zu haben. Die Sprengkolonnen waren organisiert, in allen drei Versammlungen von einen und demselben Individuum geleitet, aus den verschiedensten Ortschaften zusammengezogen, überwiegend aus jungen Leuten. Einige rühmen sich sogar offen der Zugehörigkeit zum „Strzelec". Wenn andere mit dem Abzeichen der „Siła" versehen waren, so ist uns auch dieser Zweck klar, die Abzeichen sollen dazu beitragen, um zwischen deutschen und polnischen Arbeitern Zwietracht zu säen, da der polnisch-sozialistische Arbeiter nichts Gemeinsames mit den Chauvinisten haben will. Eines ist sicher, daß die Sprengkolonnen auch gut bezahlt wurden, das konnte man den Galgengesichtern deutlich anmerken. Denn zu solchen Zwecken lassen sich nur bezahlte Subjekte mißbrauchen, und den Behörden sind die Organisatoren sehr gut bekannt und die Hintermänner mindestens auch. Die Versammlungen haben in Ortschaften stattgefunden, wo ein außerordentlich geringer Prozentsatz polnischer Bevölkerung wohnt, und wenn die Banditen glauben, der polnischen Sache einen guten Dienst erwiesen zu haben, so haben sie, wie in all ihren Polonisierungsarbeiten, wieder einmal einen falschen Griff getan; denn durch diese Sprengungsaktion sind erst weite Kreise des Deutschtums darüber aufgeklärt worden, worum es sich bei den Schulbeschreibungen handelt und auf welcher Seite das Recht liegt. Nun, wir werden dieses Recht schon zu erhalten wissen und dabei Wege gehen, die wir bisher abgelehnt haben.

Wir betonen auch hier mit allem Nachdruck, daß uns um das Deutschtum der deutschen Arbeiter keine Bange ist. Wir haben als Sozialisten kämpfen gelernt und werden trotz der Versammlungssprengungen für Aufklärung sorgen. Aber auch der Völkerbund wird erfahren, wie man in Polen seitens der Behörden duldet, daß der Minderheit die Versammlungsmöglichkeit verhindert wird. Wenn es soweit gekommen ist, so mag sich die „Polska Zachodnia" dafür bei ihren Gesinnungsgenossen bedanken. Auf eine Polemik mit ihr in dieser Frage einzugehen, halten wir unter unserer Würde, denn mit wahnsinnigen Chauvinisten diskutiert man nicht, ruft nicht nach dem Staatsanwalt, sondern bedauert die armen Geschöpfe, daß sich kein Irrenarzt ihrer annimmt. Bezeichnend ist es, daß die oberschlesischen Methoden auch aufs Bielitzer Gebiet übertragen werden und daß dies gleichzeitig mit dem Wechsel mit dem Polizeidirektor Platz gegriffen hat. Wir sind weit davon entfernt, zu behaupten, daß die Banden den Behörden nahe stehen oder gar von ihnen geduldet werden, aber verwunderlich wirkte es auf uns, daß zwischen dem Leiter der Sprengungskolonnen und dem zur Ueberwachung entsandten Beamten ein so freundliches Verhältnis bestand. Vielleicht belehrt man uns in einer Berichtigung etwas näher?

Zum Schluß nur noch der Zusatz, daß selbstverständlich in Nickelsdorf und Bielitz das Absingen des „Rotaliedes" nicht fehlte und wir müssen sagen, gut eingeübt war es. Ob es den Zweck der Begeisterung erfüllte, können wir nicht behaupten. Daß die „Polska Zachodnia" aber einen Anteil daran hat, geht daraus hervor, daß sie schon vor der ersten Versammlung ihre nötigen Kommentare machte und der „Erfolg" ist ihr auch beschieden worden. Sie irrt, die wahnsinnige Schwester, wenn sie glaubt, daß damit auch ihr Ziel erreicht ist. Wir sind zu warten gewohnt und haben schon andere Zeiten überlebt als die Polonisierungsbestrebungen und sind trotzdem groß und stark geworden. Darum lassen wir auch der „Polska Zachodnia" und der „Polonia" die kleinliche Schadenfreude über „ihren Sieg".

X. Y. Z.

Börsenkurse vom 17. 7. 1928

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	46.783 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	21[illegible],75 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	46.783 Rmk.

Ziffer 2 sollen „Polen deutscher Reichsangehörigkeit", die auf Grund des Artikels 91 Absatz 4 des Versailler Vertrages zugunsten Polens eine nach dem deutsch-polnischen Wiener Abkommen vom 30. August 1924 gültige Optionserklärung abgegeben haben, nicht auch noch den Vorschriften des deutsch-polnischen Genfer Abkommens über Oberschlesien vom 15. Mai 1922 unterworfen werden. Ihnen kommt somit die Eigenschaft als Optant zu. Die Vereinbarung in Ziffer 2 hat ferner zur Folge, daß die Bestimmungen des Wiener Abkommens über die stillschweigende Option (Artikel 17) auch für Personen gelten, die nach Artikel 27 des Genfer Abkommens für die polnische Staatsangehörigkeit optieren konnten.

Dynamitattentat in Neudorf

Am Sonntag wurde nachts gegen ½12 Uhr in den Garten des Restaurants Witolla in Antonienhütte eine Büchse mit einer starken Sprengstoffladung geworfen, die mit einem lauten Knall explodierte. Glücklicherweise ist niemand verletzt worden, jedoch gerieten die Bewohner der in der Nähe liegenden Häuser in begreifliche Erregung. Das Attentat stellt einen erneuten Anschlag auf Deutsche dar. In dem Garten, in den die Sprengladung geworfen wurde, fand am Sonntag abend eine Veranstaltung der Ortsgruppe des Verbandes deutscher Katholiken statt. Die Teilnehmer an dieser Veranstaltung saßen noch im Garten, als die Sprengladung explodierte.

Nach dem Polizeibericht ist auch kein Materialschaden angerichtet worden. Die Polizeidirektion hat auf die Ermittelung der Täter 500 Zloty ausgesetzt. — Irren wir uns nicht, so hat sie bereits schon mehrmals Belohnungen für Ermittelung von Dynamitattentätern ausgesetzt. Nur haben wir noch nie gehört, ob sich jemals jemand diese Belohnungen verdient hätte. Aber wir haben hier eine gute Idee. Wie wäre es, wenn man Herrn „Ostrowidz" aus der „Polska Zachodnia" mit der Ermittelung beauftragen wollte. Er ist doch ein Scharfseher.

Also doch beschlagnahmt

Unsere Freitagausgabe ist also tatsächlich beschlagnahmt worden wegen dem Artikel „Die Krise in Polen". Allerdings erhielten wir die Bestätigung der Beschlagnahme gestern nach Redaktionsschluß, aber eine von der Staatsanwaltschaft. Soviel uns bekannt ist, hat jedoch die Polizeidirektion uns ebenfalls eine Bestätigung zugedacht. Bis jetzt ist das noch nicht erfolgt.

Kattowitz und Umgebung

Die verhängnisvolle Ohrfeige.

Auf tragische Weise kam am Ostersonnabend d. J. der pensionierte Ober-Postschaffner Schikora aus Kattowitz zu Tode. In einem Anflug von heiterster Ausgelassenheit machte sich Sch., der damals in Begleitung zweier Freunde heimkehren wollte, auf der Bahnhofstraße an einem Personenauto zu schaffen. Dieses harmlose Beginnen wurde von dem betreffenden Chauffeur jedoch falsch ausgelegt, welcher Schikora einen Schlag ins Gesicht versetzte, so daß letzterer zurücktaumelte und rücklings so unglücklich auf das Straßenpflaster aufschlug, daß der Bedauernswerte eine heftige Gehirnerschütterung davontrug und kurze Zeit nach Einlieferung in das städtische Spital verstarb. Ueber diesen ungewöhnlichen Vorfall ist seinerzeit in der Tagespresse berichtet worden. — Am gestrigen Montag wurde vor der Ferienstrafkammer des Landgerichts Kattowitz gegen den Chauffeur Longinus Jegielka aus Kattowitz wegen fahrlässiger Tötung verhandelt: Der Angeklagte erklärte vor Gericht, daß er den Vorfall, welcher einen derart tragischen Ausgang nahm, bedauere. Nach seiner Schilderung will er Sch. mehrfach aufgefordert haben, sich vom Auto zu erheben, worauf dieser angeblich nicht reagierte. Daraufhin will der Chauffeur in der Erregtheit dem Schikora den Schlag ins Gesicht versetzt haben. Der Angeklagte führte vor Gericht weiter aus, daß Sch. vermutlich deswegen zu Fall kam, weil er angetrunken gewesen ist. In etwa gleicher Weise machten die Entlastungszeugen ihre Aussagen. Allerdings standen die Aussagen der Belastungszeugen in direktem Widerspruch der vorangegangenen Aussagen. Aus den Ausführungen eines Teils der Belastungszeugen war zu entnehmen, daß Schikora ein Opfer der unbesonnenen Handlungsweise des Chauffeurs J. anzusehen ist, welcher sofort zum Schlagen ausholte. Ein vollständig klares Bild konnte man aus den gesamten Zeugenaussagen nicht gewinnen, da Widersprüche festzustellen waren, die darauf zurückzuführen sind, daß manche Zeugen dem Vorgang, welcher sich blitzschnell abgespielt hatte, nicht unmittelbar gefolgt sind. Der Staatsanwalt beantragte für Chauffeur J. wegen fahrlässiger Tötung eine Gefängnisstrafe von 8 Jahren. Nach guter Verteidigung verurteilte das Gericht den Angeklagten wegen Körperverletzung mit Todesfolg zu 6 Monaten Gefängnis.

Riesenbrand auf Georggrube. Gestern abend brach auf der alten Anlage der Georggrube ein Riesenfeuer aus. Ein Flöz steht in Flammen, die gesamte Rettungsmannschaft ist zur Eindämmung eingefahren. Große Gas- und Rauchschwaden strömen zum Luftschacht Norma aus. Ein Teil der Bevölkerung von Eichenau mußte die Nacht auf den Feldern verbringen, um sich vor den Gasen zu schützen.

Königshütte und Umgebung

Das Arbeitslosenamt an die Arbeitgeber. Das Arbeitslosenamt Königshütte hat in letzter Zeit sehr oft die Feststellung machen müssen, daß sich eine große Anzahl von Arbeitgebern an die vorgeschriebene Anmeldung freier Stellen nicht halten. Manche Firmen nehmen ohne Vermittlung des Arbeitslosenamtes Arbeitskräfte an und kommen erst nachträglich um die Genehmigung ein. Da dieses unzuläßig ist, warnt das Arbeitslosenamt vor derartigen Einstellungen. Die Benötigung von Arbeitskräften hat nach den Vorschriften zu erfolgen, wobei der Name und Adresse der Firma, Beruf und Anzahl der benötigten Arbeitskräfte, deren Qualifikation, Arbeits- und Zahlungsbedingungen, das Datum der freiwerdenden Stellen und gleichzeitig die Zeit für das in Frage kommende Arbeitsverhältnis angegeben werden muß. Ein besonderes Augenmerk wird das Arbeitslosenamt darauf richten, daß auch den angenommenen Arbeitskräften eine entsprechende Bezahlung geleistet wird, die den gegenwärtigen Lebensbedingungen einigermaßen entspricht. Das Arbeitslosenamt wird in Zukunft nur denjenigen Firmen Arbeitskräfte stellen, die bei der Anmeldung der freien Stellen gleichzeitig die Arbeits-, Zeit- und Zahlungsbedingungen bekannt geben werden. Solche Firmen, die sich an die Vorschriften nicht halten, werden zur Verantwortung gezogen und ihnen so lange keine Arbeitskräfte zugewiesen werden, bis sie den Bestimmungen der Verordnung vom 27. April 1927 nachkommen.

Zwecklose Anträge. Bei der P. K. U. (Bezirkskommando) in Königshütte laufen fortgesetzt neue Gesuche um Zurückstellung vom Heeresdienst ein. Solche Gesuche sind zwecklos, weil sie den Vorschriften nicht entsprechen und viele Rückfragen notwendig werden. Wer Gesuche um Zurückstellung vom Heeresdienst einreichen will, möge sich an das zuständige Militärbüro im Rathause, Zimmer 34, wenden.

Submissionsblüten. Auf Grund der Ausschreibung für die auszuführenden Malerarbeiten in der neuen Haushaltungsschule an der Volksschule 12 wurden 9 Offerten eingereicht. Während die niedrigste Offerte auf 2840,88 Zloty lautet, betrug die höchste 3966,37 Zloty.

Er war es nicht. In unserer Ausgabe vom Sonnabend wurde unter Königshütte eine Notiz gebracht, wonach ein Richard Zajonc den Josef Pogrzeba stark verprügelte. Ebenso soll gegen den Unterzeichneten Anzeige erstattet worden sein. Diese Mitteilung entspricht nicht den Tatsachen, denn nicht Zajonc, sondern Progrzeba hat den Zajonc angegriffen. Mit einem Schlüssel ihn im Gesicht bearbeitet, so daß Zajonc einige Tage zu Bett lag und den Pogrzeba wegen Körperverletzung verklagt hat.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Ruda. (Aus der Freidenkerbewegung.) Am Sonntag fand eine Sitzung des Vereins für Freidenker und Feuerbestattung der Ortsgruppe Ruda statt. An der Tagesordnung standen folgende Punkte: 1. Verlesen des Protokolls von der letzten Sitzung, 2. Referat über die alte und neue Weltanschauung, 3. Diskussion, 4. Verschiedenes, 5. Aufnahme von Mitgliedern. Nachdem das Protokoll verlesen und einstimmig angenommen war, ging man zu Punkt 2 über, wo ein Referat über die alte und neue Weltanschauung gehalten wurde. Es wurde in polnischer und deutscher Sprache vorgetragen. Die Mitglieder hörten mit großem Erstaunen dieses Referat und zollten dem Redner großen Beifall. In der Diskussion wurde lebhafte Aussprache über die Unterdrückung der Arbeiterschaft durch den Klerus geführt. Die Mitglieder verzichten auf ein besseres Jenseits und wünschen sich den Himmel auf Erden, wie es bereits alle besseren Stände haben. Auch wurde den Mitgliedern Aufklärung gegeben über Mexiko. Zu Punkt 4 unter Verschiedenes nahmen die Mitglieder mit Entrüstung zur Kenntnis den Bericht über die Auflösung des 6. Landeskongresses für polnische Freidenker in Lodz am 8. und 9. April 1928 und Verhaftung dessen Mitglieder bezw. Delegierte. Da der Verein der Freidenker ein Kulturverein ist und mit Politik nichts zu tun hat, so appelliert er an die demokratische Regierung um Schutz und Gleichberechtigung. Zum Schluß wurde folgende Resolution verfaßt und einstimmig angenommen: Die versammelten Freidenker, Ortsgruppe Ruda, vom 8. Juli, protestieren gegen die Angriffe der Behörden, sowie Lehrer, die sich gegen Freidenker und deren Kinder richten. Die Freidenker fordern Gleichstellung gegenüber den anderen Gläubigen, sei es im Schwur, sowie anderen Angelegenheiten. Außerdem fordern die Versammelten den Bau von kommunalen Friedhöfen und kostenlosen Kirchenaustritt. Ferner werden alle Ortsgruppen zum Kampf gegen den Klerikalismus aufgefordert.



„Hier gebe ich Ihnen das Rezept für eine Medizin. Wenn sie Ihnen nicht helfen sollte, verschreibe ich Ihnen eine andere."
„Könnten Sie mir dann nicht gleich die andere verschreiben?"

Unordnung im Schlichtungsausschuß Kattowitz

In letzter Zeit mußte festgestellt werden, daß der Kattowitzer Schlichtungsausschuß für große Streitfälle, wie sie in einem solchen Industriegebiet wie Oberschlesien oft vorkommen, nicht gewachsen ist. Ueber unbedeutende Dinge werden stundenlange Debatten und Erklärungen geführt. Wer an einer derartigen Einstellung des Schlichtungsausschusses schuld ist, braucht wohl nicht betont zu werden. In jedem Falle ist der Vorsitzende eines Schlichtungsausschusses dafür verantwortlich zu machen. Daß die Stellungnahme eines Vorsitzenden eine gewissenhafte, einwandfreie sein muß, ist selbstverständlich. Leider müssen wir diesmal feststellen, daß mitten in einer Unmenge von Streitfällen (Ausgleich des südlichen Reviers zum Zentralrevier, Lohnfrage im Bergbau, 9. und 10. Stunde in Eisen- und Metallhütten, Lohnfrage der weiterverarbeitenden Industrie usw.) der Herr Vorsitzende seinen Urlaub antritt, ohne jegliche Vereinbarung mit seinem Stellvertreter. Für die Schlichtungsausschußsitzung am Montag, den 16. d. Mts., wo der Streitfall des Ausgleichs der Reviere behandelt wurde, mußte der 2. Vorsitzende, Herr Ing. Kmita, der ordnungsgemäß seinen Urlaub antrat, als Vorsitzender festgehalten werden, da sonst auch diese Frage auf Wochen hinaus hätte verschoben werden müssen. Die Arbeiter können sich unter keinen Umständen dies gefallen lassen, daß ihre Angelegenheiten auf sechs Wochen verschoben werden, weil es so ein Herr Vorsitzender vorzieht, in Urlaub zu gehen. Es dürfte am Platze sein, daß die Beisitzer des Schlichtungsausschusses einen diesbezüglichen Antrag an die Wojewodschaft richten mit der Bitte, sie zusammenzurufen, um die Wahl eines anderen Vorsitzenden zu tätigen. Dabei muß vor allen Dingen darauf geachtet werden, daß eine objektive, gewissenhafte Person für diesen Posten gefunden wird. Herr Maciejewski kann, wenn er zurückkommt, dann seine Urlaubsferien weiter fortführen.

Der Stich ins Wespennest

Mit unserem Artikel „Korruption in der schlesischen Sanacja Moralna, haben wir wirklich in ein Wespenest gestochen.

Sonderbarerweise zieht die „Polska Zachodnia" gegen uns los, wegen dem letzten Absatz des oben zitierten Artikels, in welchem die Rede über die Inseratensubvention der Schwerindustrie ist. Ueber die Ausführungen der „Polska Justrzejsza", die darin zipfelten, daß in der schlesischen Sanacja Moralna große Diebereien, die durch große Diebe begangen wurden, schweigt sich das Sanacjablatt aus. Das ist also wahr und die „Polska Jutrzejsza", falls sie sich der Mitvertuschung dieser Diebereien nicht schuldig machen will, wird gut tun, die Namen der Diebe zu nennen.

Also die Inseratensubventionen sind es... Als wir die schrecklichen Wutausbrüche des Herrn Rumun und Ostrowidz in der „Polska Zachodnia" gelesen haben, wollten wir es nicht glauben. Wir rieben uns die Augen und putzten noch einmal die Brille und nahmen dann wiederholt die „Polska Zachodnia" von Sonntag zur Hand. Faustdick stehen die Inserate da, daß man sie greifen kann. Die Bismarckhütte, die noch unlängst als die Brutstätte des Deutschtum verschrien wurde, prangt schon unter den Inseraten. Baildonhütte, Robur, Skarboferme, Friedenshütte und wie sie alle heißen mögen, alle zieren sie das Sanacjaorgan. Aber noch weiter, wir trauten kaum noch unseren Augen — Herr Wachsmann fehlt auch nicht mit seinen Rybniker Steinkohlengewerkschaften. Wir erinnern uns da an den Streik auf der Römer-, Anna- und Emmagrube, der aus nationalen Gründen eingeleitet wurde, um alle diese Direktoren mit Dr. Wachsmann an der Spitze nach dem Germanenlande abzuschieben. Nun stehen sie jetzt friedlich in den Spalten der „Polska Zachodnia" und gehören zu den besten Geschäftsfreunden des Blattes, weil sie zahlungstüchtig und zahlungsfähig sind. „Geschäftsfreund" ist heutzutage mehr als ein Freund, weil die Zeiten der idealen Freundschaft vorüber sind, *weil sie nichts einbringen*.

Man soll aber eine Zeitung nicht von rückwärts lesen, sondern auch von vorne. Wir kippen daher die Nr. 187 vom 8. Juli um und staunen.... Da ist die Rybniker Steinkohlengewerkschaft wieder mit dem verhaßten Wachsmann erwähnt. Teufel nochmal, sind wir denn farbenblind oder sonst war? Wir trauen uns nicht mehr und rufen andere hinzu und lassen es lesen. Sie lesen aber dasselbe heraus, was wir. Wir blättern weiter und überall dasselbe. Selbst „Ferrum" fehlt nicht. Das sind aber keine Inserate mehr, sondern leibhaftige Redaktionsartikel mit großen Ueberschriften. Ein sonderbares Gefühl überschleicht uns bei diesem Anblick, und wir gestehen, daß es ein Gefühl des Ekels war. 1925 und 1926 haben wir genau dasselbe in der „Polonia" gelesen und die Folgen davon war das — Marschallgericht! Muß sich denn alles in unserer lieben Heimat wiederholen und zwar in einer solchen kurzen Zeitspanne? Können wir Sozialisten gegen solche Korruptionen nichts machen und müssen zusehen, wenn die Presse in der Tasche der Schwerindustrie steckt und aus ihrer Hand frißt, um dann bei jeder Lohnforderung der Arbeiter stets die Partei der Kapitalisten gegen die Arbeiter zu ergreifen? Als ein Arbeiterblatt haben wir von dieser Tatsache Notiz genommen, nicht etwa um solche moralische Leuchten wie Rumun oder gar Ostrowidz zu beleidigen, sondern um die Käuflichkeit der kapitalistischen Presse zu brandmarken. Wer uns etwa wegen einer Bosheit oder einem Haß gegen die Sanacja verurteilen will, der möge sich die Sonntagsnummer der „Polska Zachodnia" vom 8. Juli zur Hand nehmen.

Für alle diese „Verbrechen" sollen wir jetzt büßen und Herr Rumun schwört, daß die Redaktion mit den Inseraten absolut nichts zu tun hat. Wir glauben das, wir glauben sogar, daß die Redaktion mit den Redaktionsartikeln, in welchen die Schwerindustrie gelobt wird, auch nichts zu tun hat. Wir sind nämlich leichtgläubig und glauben sofort an alles was man uns sagt und auch daran, daß die Linke nicht weiß, was die Rechte tut. Mit demselben Recht müßte aber auch ein Hehler von jeder Strafe freigesprochen werden, weil er in diesem Falle die „Linke" darstellt. Wie sieht es da aber mit der Moral der „Linken" und der „Rechten" aus. Wir meinen, daß sie genau so unmoralisch und verwerflich ist wie die „freie Hand" von der Herr Rumun in seinem Abwehrartikel faselt. Es gibt nur eine Moral und diese besteht darin, einen Gegner nur als Gegner zu betrachten, nicht aber von ihm Inserate für 1 600 Zloty pro Seite zu nehmen und ihn dann noch obendrein zu überfallen. Eine solche Doppelmoral ist auch doppelt unmoralisch und wir gönnen sie der Sanacja Moralna....

Sie soll uns aber weit ihrer moralischen Sanierung des Staates und des politischen Lebens einschließlich der Sozialisten, von welchen sie ihr unabhängiges Polen empfing, vom Halse bleiben. Wir sind zwar deutsche Sozialisten und obwohl wir von dem Kriege nicht alle Forderungen der P. P. S. gutheißen konnten, so haben wir sie so gut es ging, geschützt und verteidigt und betrachten sie in unserer neuen politischen Lage als Bruderpartei, mit der wir politische Aktionen gemeinsam durchführen wollen. Das gab selbst der „Jll. Kurjer Codzienny" in einem Leitartikel, den die „Polska Zachodnia" gegen die Sozialisten zitiert und der zwar die Unabhängigkeit Polens aus der Hand der Sozialisten genommen hat, in diesem Polen die Sozialisten nicht regieren läßt, weil sie jetzt „Staatsfeindlich" geworden sind. Wer also auch diese Soizalisten „moralisch sanieren" will, der muß schon eine ganz andere Moral zur Schau tragen, nicht aber das Geld einstecken und dann noch erklären, daß er unabhängig ist. Solche Moralanschauung mag da irgendwo hinter dem rechten Ufer des Wieprz gelten, nicht aber bei uns in Schlesien. — Kommen sie jetzt her mit dem Duellsäbel, Herr Rumun, und bringen sie evtl. ihren Kollegen Ostrowidz mit . . .

Begegnung mit einem Propheten

„Wie werde ich zufrieden?“ — Der Held des Seebades. — Ein biblisches Gespräch.

Ich hatte ihn schon oft auf der Promenade am See gesehen, aber natürlich nie geahnt, daß dieser Mann ein Prophet war. Man stellt sich die Propheten aus der Zeit, da man biblische Geschichte lernte, so ganz anders vor und weiß nicht, daß auch dieser Beruf dem Wandel der Zeit genau so unterliegt wie alle anderen menschlichen Dinge.

Es sei hier gleich gesagt, die Propheten unserer Zeit, die sich ihres Berufes bewußt sind, gehen nicht mehr im härenen Gewande und nähren sich nicht mehr von wildem Honig. Im Gegenteil ... aber ich will nicht vorgreifen.

Mein Prophet von der Seepromenade war ein dicker, kleiner, freundlicher Herr, den man auf den ersten Blick für einen wohlhabenden Flaschenbierhändler oder bestenfalls für einen zufriedenen Philologen oder allerbestenfalls für einen arrivierten Dichter der älteren Generation hätte halten können. Alles in allem ein Otto-Erich-Hartleben-Typus, voll von strahlender Bonhommie, mit einem gutsitzenden, nicht mehr ganz neuen Cutaway und einem hellgrauen Hut, der ganz und gar nicht zu den khakigelben, ausgetretenen Stiefeln paßte.

Etwas Kleinbürgerliches hatte dieser Mann, wenn man ihn länger ansah (ich konnte von meiner Bank genau beobachten), im strahlenden Gesicht war

der Ausdruck einer direkten handfassenden Menschlichkeit,

wie man ihn bei Leuten findet, die niemals ihren Gefühlen zugunsten eines weitergesteckten Zieles Zwang anzutun brauchten.

Wie man sich in diesem Leben irren kann! Dieser Irrtum war aber doch der tollste, den mir meine oft belobte Menschenkenntnis gespielt hat. Einen ausgewachsenen Propheten für einen pensionierten Lokomotivführer zu halten, geht doch zu weit, wenn man gezwungen ist, mit der Kraft seiner Beobachtungsgabe Geld zu verdienen.

Der ganze Irrtum wäre wahrscheinlich nie ans Tageslicht gekommen, wenn in dem Orte, in dem die Affäre spielt, nicht ein Antiquitätengeschäft gewesen wäre mit einer Antiquitätenhändlerin, die im Laufe meines Aufenthaltes in dem Ort am See meine Bekannte wurde.

Das Geschäft enthielt Bauernstühle und Bauernschränke, kleine Glasmalereien und Vasen aus den verschiedensten Kunstperioden. Das Glanzstück des Ladens war ein echter Holländer, den die Besitzerin als Pfand von einem Schuldner bekommen hatte. Als das Pfand verfallen war, ließ sie es abschätzen und dabei stellte sich heraus, daß es das Bild eines berühmten mittelalterlichen Malers war.

Der Laden meiner Freundin B. war der Zusammenkunftsort vieler kunstinteressierter Menschen der ganzen Stadt, man ging ein und aus, fragte nach diesem und jenem und erhielt von der Inhaberin, die alle an sich vorüberziehen sah,

die gewünschte Auskunft.

Man stellte Lasten bei ihr ab, man ließ Briefe bei ihr liegen, man bat sie, Telegramme aufzugeben, am Ende, als man ihre stete Hilfsbereitschaft sah, fing man an, ihr menschliche und intime Dinge anzuvertrauen. Frau B. eignete sich zu einer Allerweltstante prachtvoll, weil sie niemals über einen anderen Menschen schimpfte, jedem sein Recht ließ und die Atmosphäre von Kunst und Geistigkeit, in der sie sich aufhielt, geschickt benutzte, um Gegensätze und Streitigkeiten auszugleichen.

In diesen Laden sah ich den dicken, fröhlichen Herrn hineingehen. Das war eigentlich das auffallendste an seiner ganzen Erscheinung, man hätte von ihm viel eher erwartet, daß er in einem kleinen Bierlokal verschwunden wäre, man konnte ihn sich ausgezeichnet mit erhobenem Bierglase, vorgedrücktem Bauche und zurückgestrichenem Schnurrbarte vorstellen.

Daran mußte ich denken, als er in den Laden meiner Freundin B. trat. Später habe ich dann mal gesehen, ob er überhaupt einen Schnurrbart trug — — er trug nämlich keinen, ich hatte ihm allerlei angedichtet, was wieder von ihm abfiel, als ich ihn wirklich kennen lernte.

Was mochte dieser kurzbeinige Mann in einem Antiquitätengeschäft wollen? Ob er sich für alte Vasen interessierte? (Es fiel mir ein, daß ich ihn auf den ersten Blick für einen Flaschenbierhändler gehalten hatte.) Ob er etwas von Rokokostühlen verstand? Unmöglich. Oder sollte es ein biederer Schreinermeister sein, der aus beruflichen Gründen einmal kontrollieren wollte,

was die Kollegen in früheren Jahrhunderten gemacht hatten?

Man hat Tage, wo einem die Menschen mit allem, was ihnen anhängt, widerlich sind, und man hat Tage, wo man sich für das gleichgültigste Gesicht brennend interessiert. Das gleichgültige Gesicht des Mannes, der so viele Berufe in sich zu vereinigen schien, begann mich plötzlich brennend zu interessieren. Ich fühlte dunkel, daß etwas hinter ihm steckte, was man nicht sofort begriff.

Ich war mir klar, daß das, was mich trieb, ein Romancierinteresse war. Der Mann selbst war mir immer noch gleichgültig, aber ich meinte zu fühlen, daß hinter der Bonhommie ein Schicksal stellte, das vielleicht einer Entdeckung wert wäre.

Ich konnte nicht in den Laden hineingehen, solange der mysteriöse Herr darinnen war. Ich wäre unfehlbar mit ihm zusammengestoßen, der Raum war eng, ich wollte keine körperlichen und geistigen Berührungen, ehe ich nicht wußte, wer er war.

Daß ich dies erfahren würde, war mir jetzt sicher, denn wer bei Frau B. eintrat, trug sich und seine Personalien gewissermaßen unsichtbar in ein Buch ein, das uns durch den Mund der Frau B. zur Einsicht zur Verfügung stand. Nirgendwo gab es einen geeigneteren Ort für persönliche Neugierde. Der Laden der Frau B. tat die gleichen Dienste wie der Inseratenteil einer Zeitung.

Meine Neugier wurde auf eine sehr harte Probe gestellt. Mein Mann blieb ungefähr dreiviertel Stunden in dem Geschäft der Frau B. und kam dann mit dem gleichen fröhlichen Gesicht heraus, mit dem er hineingegangen war.

Ich drückte mich beiseite und stürzte in das halbdunkle Lädchen.

Die Tür sprang mit einem Knall ins Schloß,

ich hätte Frau B., die vor ihrem Holländer saß und stickte, fast umgerannt.

Wer dieser Herr sei? Sie kennen diesen Herrn nicht? Das ist einer der berühmtesten Leute Deutschlands, fast Europas, fast der ganzen Welt.

Ich gaffte verblüfft. Berühmt? Weltberühmt? Ein Flaschenbierhändler? Ein Mann mit hellem Hut und gelben Schuhen? Wie?

„Dieser Mann“, sagte Frau B. belehrend und mit zu Boden gerichteten Augen, so, als wolle sie auch in Abwesenheit des Meisters Ehrfurcht vor ihm bewahren, „... dieser kleine dicke Mann ist ein Prophet!“

„Ein Prophet? Wa? wawawawa? ein Prophet? Was heißt das? Wo gibt es das?...“

Er lehrt das glückselige Leben . . .! Er hat einen ganzen Bücherschrank voller Bücher geschrieben...“

„Einen Bücherschrank voller Bücher und ein Prophet...? Ich dachte...“

„Er heißt Mahatma Müller .. jedes Kind kennt ihn...!“

„Mahatma Müller...? Mahatma Müller...? Das gibt es...?“

„Warum nicht? Er wird von allen Leuten verehrt. Junge Damen schreiben ihm glühende Liebesbriefe, alte Damen vererben ihm ihr Geld.“

Ich brach in ein hysterisches Gelächter aus, das mir Frau B., die sonst niemals etwas übel nahm, sehr unangenehm vermerkte. Sie drängte mich, als sie sah, daß mein Zynismus nicht zu beschwichtigen war, mit höflichen Worten aus dem Laden. Sie sah mich so merkwürdig von der Seite an, daß ich glaube, sie hielt mich einen Augenblick für nicht ganz normal.

Ich faßte einen tollkühnen Entschluß, ich sah Mahatma Müller noch von weitem, er ging in dem gemütlichen Tempo, daß mir im Anfang mit seinem Weißbierblut zusammenzuhängen schien, die Promenade am See entlang. Er stand vor einem Obststand, kaufte sich Pfirsiche,

schlug seine großen Zähne in die Früchte

und spuckte die Steine laut schmatzend aus.

Ich mußte meiner Unruhe ein Ende bereiten, ich erreichte ihn mit wenigen schnellen Schritten, ging von hinten an ihn heran, lüftete den Hut und sagte: „Habe ich die Ehre mit Mahatma Müller?“

Ueber das Gesicht des harmlos scheinenden Mannes legte sich die Maske eines Hohepriesters: die freundlichen Bewegungen wichen einer steifen Haltung und die Augen, die so selbstzufrieden-lustig in die Welt geschaut hatten, bekamen einen stechenden mißtrauischen Glanz.

„Sie sagen es! Was wünschen Sie von mir...?“

Die Szene glich wirklich einer Szene der Bibel, es fehlte nur noch, daß ich sagte: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“ Ich sagte aber: „Ich würde gerne einmal einige Worte mit Ihnen sprechen. Würden Sie mir das erlauben?“

Eine kleine Erleichterung schien die Züge des großen Müller aufzuhellen. Er mochte denken: ‚Aha..., nur einer, der mich verehren will wie die anderen...“

Wir setzten uns auf eine Bank, und ich begann den Meister nach seiner Person und nach seiner Lehre zu fragen. Erst stockend und mißtrauisch, dann nachgiebiger und freundlicher, später flüssig und zuvorkommend erhielt ich Auskunft.

Der Mann war eines Tages, als er sich von irgendeinem Beruf, den ich nicht in Erfahrung bringen konnte, zur Ruhe setzen wollte, auf die Idee gekommen, Bücher über seinen zufriedenen Zustand zu schreiben. Seine Bücher hatten alle einen Haupttitel und eine Anweisung zum praktischen Gebrauch. Sein erstes Werk hieß: Die Zufriedenheit. Und der Untertitel: Wie werde ich zufrieden?; Das zweite hieß: Die Seele, und der Untertitel:

Wie bewahre ich mir das höchste Gut?“

Und so fort. Er hatte davon Stücker zwanzig geschrieben. Der Erfolg war so groß, daß er gar nicht so schnell schreiben konnte, wie Leser und Verleger von ihm etwas verlangten. Er bekam täglich eine ungeheure Post von Menschen aller Art, meistens aber jungen Mädchen, die nähere Anweisung haben wollten, wie man sich das höchste Gut bewahrt.

Mahatma Müller beschäftigte ein ganzes Büro, das nach einem von ihm vorgeschriebenen Schema diese Post erledigte. Das Büro lief von selbst, er brauchte sich nur selten darum zu kümmern, denn für jede nur irgend erdenkliche Frage, die ein seelisch Gequälter stellen konnte, war schon eine Antwort vorgedruckt.

Mahatma Müller war der Vorsteher eines richtigen Seelenheilbüros. Er gab das zu. Er hatte einen genialen Zynismus, den er seine Wahrhaftigkeit nannte, er behauptete, daß diese Zeit Menschen seiner Art dringend brauche, er mache daraus kein Hehl, er sage allen seinen Verehrern, daß er ihre Wünsche nach einem Schema erledige, aber je mehr er sie über die Voraussetzungen des Seelenheils aufkläre, das sie bei ihm erwerben könnten, desto verrückter wären sie nach ihm. Besonders die jungen Mädchen.

Heute stehe er so da, daß er allein von den Stiftungen leben könne, die ihm alte Amerikanerinnen hinterlassen hätten.

In diesem Tone sprach Mahatma Müller mit mir, er schönigte nichts und fügte nichts hinzu, ich hatte den Eindruck einer vollkommen in sich geschlossenen Persönlichkeit.

Und als er glaubte fertig zu sein, lüftete er seinen hellen Hut, sagte: „Gott grüße Sie!“ und ging unbeschwert davon.

Ich sah ihm voll sprachlosen Erstaunens nach.

Haben Sie gebratene Haifischaugen?

Im chinesischen Restaurant. — In Verlegenheit. Die ungeduldige Berlinerin.

„Haben Sie gebratene Haifischaugen?“ frage ich den Kellner. „Nicht? Hm. Aber wenigstens gebackene Seesterne? Und wie sind heute die Drachenschwänze? Frisch geliefert aus Nanking oder Peking? Wie steht es denn mit Ihrem Vorrat an Froschschenkeln? Ist der Tintenfisch passabel?“

Der Kellner in einem der vielen chinesischen Restaurants in Berlin blickt mich mitleidig an. Er sieht eigentlich nicht chinesisch aus. Er hat einen kleinen blonden Schurrbart und jenen Gesichtsschnitt, der mit ziemlicher Sicherheit auf die Herkunft aus Berlin NO. schließen läßt. Und siehe da — kaum hat er den Mund aufgetan, so habe ich bereits festgestellt, daß ich mit meinen Mutmaßungen durchaus recht habe.

Nichtsdestoweniger sind wir aber in einem unzweifelhaft echt chinesischen Restaurant. Deren gibt es in Berlin eine ganze Anzahl, wie ja hier überhaupt sämtliche Erdteile mit ihren Speiselokalen vertreten sind. Nein, das ist etwas übertrieben:

auf afrikanisch kann man hier nicht essen.

Wer des Kaffers Gaumen will verstehen, muß in Kaffers Lande gehen.

Aber sonst ist wirklich alles da. Nicht nur Erdteile, sondern auch Nationen. Wer bis zu der Erkenntnis vorgedrungen ist, daß man fremde Länder nicht nur mit den Augen, nein, auch mit dem Magen kennen lernen kann, der hat hier die schönste Gelegenheit, die interessantesten magenphilosophischen und gastrophantastischen Reisen zu unternehmen.

Von dieser Art ist der Dr. X. Y., mit dem ich diesen Trip to China unternommen habe. Er kennt sämtliche Erdteile aus eigener Anschauung. Aber dann kam jenes Ereignis, das ihm wie so vielen anderen die finanziellen Flügel beschnitten hat: die Inflation. Nun kann er sich nicht mehr weit über die Kontinente schwingen mit Hilfe jener so ziemlich alles bewegenden Zaubermächte, die in einem voluminösen Bankkonto enthalten sind, sondern nur noch ein wenig umherflattern. Er muß sich mit Erinnerungen begnügen, und sein Magen hilft ihm dabei.

„Tintenfisch!“ sagt er mit melancholischem Blick. „Sie sind magengeographisch völlig unzureichend orientiert. Tintenfische bekommen Sie ausschließlich im spanischen Restaurant. Das ist nämlich eine spanische Nationalspeise. Sie werden dort

in ihrer eigenen Tinte gekocht!“

Sinnend blickt der Doktor vor sich hin. Er denkt wahrscheinlich an jene in ihrer eigenen Tinte gekochten Tintenfische, die er vor geraumer Zeit im Golf von Biskaya oder eine der anliegenden Gegenden verzehrt hat. Mir aber graust vor der Tinte, um so mehr als ich vor diesem Material auch sonst eine beträchtliche Abneigung habe und die Schreibmaschine oder im Notfall den Bleistift vorziehe...

„— Auch Ihre übrigen Späße hinsichtlich der Haifischaugen und Drachenschwänze sind vollständig deplaciert. Sie scheinen nicht zu wissen, daß die Chinesen eine Jahrtausende alte Kultur haben, auch auf dem Gebiete des Essens.“

„Kann ich die hier studieren?“ frage ich schüchtern.

„Das können Sie.“ Der Dr. X. Y. nimmt sich die Speisekarte vor und liest sie sorgsam, wohlgemerkt auf der Seite, wo die Speisen in chinesischen Schriftzeichen verzeichnet sind.

Rings um uns herum sitzen in der Tat lauter Chinesen, Japaner und sonstige Ostasiaten. Um sie herum ist etwas vom Rätsel des Orients, außerdem aber von dem Geruch gebackener fremdartiger Fische oder sonstiger Merkwürdigkeiten.

Hinter uns sitzt ein Japaner, still, angetan mit einer großen Brille. Aber seine Berliner Freundin neben ihm ist weniger still.

„Habe ick nötig. hier zu warten?!“

fragt sie empört und überreicht ihm ein ganzes Buckett echt berlinisch gefärbter Vorwürfe, die er mit der bekannten und in Romanen so sehr geschätzten Gelassenheit des Asiaten über sich ergehen läßt. Mit geradezu wissenschaftlicher Genauigkeit hört er ihre sämtlichen Argumente an, nicht ohne dabei eine interessante Speise zu verzehren.

„Essen Sie,“ sagt der Doktor, „Ziaziau mien! Oder eine Portion Hugi-Si. Verschmähen Sie keinesfalls Chololi. Sie können auch einmal Futscholl probieren. Das nächste Mal müssen wir übrigens zu Tsai Tien Wen gehen, nebenan um die Ecke, der hat getrocknete Fische, die gibt es hier nicht ...“

Der Doktor blickt melancholisch vor sich hin. Er vermißt durchaus die getrockneten Fische, welche direkt aus China nach Berlin transportiert werden. Deren Lebensweg. Reise und sonstige Schicksale stelle ich mir inzwischen vor. Mir graust.

Ein verzweifelter Gedanke fährt mir durch den Kopf. Ich will mir bei dem Kellner zwei weichgekochte Eier bestellen, vier Minuten in der Schale, ein internationales Gericht und sicher sowohl geschmacklich als auch hygienisch einwandfrei. Aber ich finde nicht den Mut dazu. Ich studiere die Speisekarte, um mich auf irgendeine halbwegs anständige Art und Weise aus der Affäre zu ziehen. Ich entschließe mich zu einer Portion — Bambussprößlinge. Der Doktor hat inzwischen zwei Schüsseln bekommen; in der einen ist Reis, in der anderen ein überaus



Die Verkehrskatastrophe bei Walkenried

Die Unglücksstätte — rechts die umgestürzte Lokomotive, davor die Trümmer des zerstörten Autobus.

farbiges Durcheinander der verschiedensten Bestandteile, Einzelheiten sind schwer erkennbar. Selbstverständlich verschmäht er es, hier Messer und Gabel in Aktion treten zu lassen.

„Sehen Sie diese Morchel an!" sagt der Doktor in sanfter Verzückung und hebt sie mit einer überaus merkwürdigen und kunstvollen Bewegung durch seine Stäbchen in die Höhe;

Sie sieht vollkommen anders aus als die europäischen Morcheln.

Schmeckt auch anders —..."

„Das kann ich mir denken. In der Tat, diese Morchel verdient eine besondere Schilderung. Sie ist ein vielfältiges, kompliziertes Gebilde mit feinen durchscheinenden Wänden und macht den Eindruck, irgendwo von einer reisigen Alge abgeschnitten zu sein."

Der Doktor ißt seine Morchel. Die Ostasiaten sprechen leise und lebhaft, während sie mit ihren kleinen Stäbchen essen. Der berlinische Kellner läuft eilfertig herum. Und hinter mir ertönt die Stimme der jungen Dame, die sich noch immer nicht beruhigt hat:

„So'ne Frechheit, mich so lange warten zu lassen —!"

Die Bambussprößlinge sind vertilgt. Der Doktor blickt melancholisch vor sich hin. Jetzt sieht er wahrscheinlich in Gedanken die Dschunke auf der Reede von Schanghai . . .

Frank Warschauer.

Unbeliebte Schwiegereltern

Sittengesetze bei Urwaldzwergen, Negern und Kirgisen.

Bei den seltsamen Zwergvölkern, die in den Urwäldern der malaischen Inseln leben, herrschen recht eigenartige Bräuche. Sobald eine Heirat vollzogen ist, muß der Verkehr zwischen Schwiegervater und Schwiegertochter ebenso wie zwischen Schwiegersohn vollständig aufhören. Das Gebot ist so streng, daß man sich überhaupt nicht mehr nahekommen, geschweige denn einander sprechen darf, selbst dann nicht, wenn Eltern und Kinder in unmittelbarster Nähe wohnen. Der Forscher Schebesta, der kürzlich das Leben dieser Urwaldzwerge eingehend beobachtete, berichtet, daß er selbst an einen der Zwerge die Frage stellte: „Wenn deine Schwiegermutter ins Wasser fiele, dürftest du als Schwiegersohn sie wenigstens retten?" „Nein," erwiderte der Zwerg, „ich müßte sie ertrinken lassen, denn ich darf sie ja nicht anrühren!"

Aehnliche Gesetze bestehen auch bei den südafrikanischen Kaffern; doch beziehen sich die Vorschriften dieser Stämme hauptsächlich auf Sprechbräuche. Keine Frau darf z. B. ein Wort aussprechen, das mit dem Namen eines ihrer Schwäger in Zusammenhang steht, während die Frauen eines anderen Negerstammes, der Julus, niemals im Leben den Namen ihres Großvaters, Schwiegervaters oder Schwagers aussprechen dürfen. Bei den Jules sind, wie die Forschungen von Flora Kraus ergaben, die Sittengesetze sogar besonders streng; wenn eine Frau einen Schwager hat, in dessen Namen etwa die Silbe „ja" vorkommt, darf sie das Wort „Junggeselle", das „mkenja" lautet, nie gebrauchen und muß es immer durch ein anderes Wort umschreiben. Die Frauen sollen aber durch die lange Uebung eine große Gewandtheit erlangen, verbotene Worte und Silben zu ersetzen und manchmal viel Poesie in die erzwungene Sprache bringen. Auch bei den Kirgisen im asiatischen Rußland gilt es für sehr unschicklich, wenn eine Frau den Namen eines ihrer männlichen Verwandten ausspricht; das ist aber um so schwerer zu vermeiden, als die Männer der Kirgisen oft die Namen von Gegenständen oder Tieren führen. Heißt also der Schwager einer Kirgisin „Messer", so muß sie ihr Leben lang für die Bezeichnung Messer ein anderes Wort wählen.

Das Denkmal für den Neger

Am Sonnabend, dem siebenten Juli, wurde in Paris dem Neger ein Denkmal gesetzt. Welchem Neger? Dem Neger schlechthin, dem Neger ohne Namen, der berühmt wird, ohne daß er etwas davon hat, dem Neger, der überhaupt kein Neger ist. dem literarischen Neger, von dem keine Literaturgeschichte etwas weiß.

Der Neger ist im Jargon der Pariser Literaten der arme Teufel, der Einfälle hat, ohne das Talent, sie zu verwerten. Er erfindet Szenen für erfolgreiche Bühnenschriftsteller, er schreibt Romankapitel für gut bezahlte Autoren, er arbeitet wie ein Sklave in den Plantagen der Phantasie, und er ist zufrieden, mit



Die Retter der „Italia"-Besatzung

Prof. Samoilowitsch (links), der Leiter der russischen Hilfsexpedition, und Kapitän Egge, der Kommandant des Eisbrechers „Krassin".

diesem Frondienst das tägliche Brot für seine Familie zu erwerben, während der große Mann, dem er seine Gedanken verkauft hat, im eigenen Schloß als „Cher Maitre" die Kritiker empfängt. Solche „Neger" hat es in Frankreich immer gegeben. Von vielen berühmten Schriftstellern ist es bekannt, daß sie für ihren Ruhm Mitarbeiter gehabt haben, von denen die Welt der Leser nichts weiß.

Es wäre ein guter Gedanke, einmal eine Geschichte dieser Unbekannten zu schreiben. Vielleicht, wenn die Untersuchung über die Grenze der Literatur und die Grenzen Frankreichs hinausdringt, würde die überraschende Entdeckung gemacht werden, daß es namenlose Neger dieser Art auch in der Politik, in der Kunst, im Geschäft und sogar in der Wissenschaft gibt, überall in der Welt, in jedem Bezirk des Lebens.

Dem letzten echten Pariser Bezirk in dem modernen Paris, der freien Gemeinde Montmartre, gebührt der Ruhm, in dem Affentheater der Celebrität einmal das wahre Verdienst geehrt zu haben. Auf der Place du Tertre wurde mit grotesker Feierlichkeit das Monument für den Neger eingeweiht, ein Monument auf Rädern, das nach allen Windrichtungen gedreht und, wenn es die Zeit verlangt, auch in eine Ecke gerollt werden kann, mit einer Büste, die schwarz ist, wie der Neger und wie das Dunkel, in welchem der Neger lebt, aber geschmückt mit klappernden Ohrgehängen und einem Ring in der Nase, dem Kennzeichen ungeistiger Eitelkeit. Es wurde gesungen und es wurden Reden gehalten, ein falscher Herriot trug sein Bäuchlein in der Sonne des anonymen Ruhms spazieren, die Zuschauer applaudierten begeistert, die Bürger protestierten vor den Kaffees — und wer weiß, wie viele Genossen des also gefeierten Negers unbekannt und hungernd vor dem parodistischen Monument standen!

Das grandiose Symbol des unbekannten Toten unter dem Triumphbogen hat ein Gegenstück auf der Butte erhalten. Die Muschkoten des Erfolges können von jetzt an dem Neger auf der Place du Tertre huldigen, während die Marschälle und Minister des Ruhms unter den Lorbeeren der von anderen verdienten Triumphe sich brüsten.



Kattowitz — Welle 422.

Mittwoch. 17: Für die Jugend. — 17,25: Vortrag. — 18: Unterhaltungskonzert. — 19,30: Vorträge. — 20,30: Programm von Krakau. Anschließend: Berichte.

Krakau — Welle 422.

Mittwoch. 12: Schallplattenkonzert. — 17: Stunde für die Jugend. — 17,25: Vorträge. — 20,30: Konzert. — 22: Uebertragung aus Warschau.

Posen Welle 344,8.

Mittwoch. 13: Schallplattenkonzert. — 18: Kinderstunde. 18,45: Französischer Sprachunterricht. — 19,30: Vortrag, übertragen aus Warschau. — 20,30: Abendkonzert, übertragen aus Warschau. — 22: Berichte. — 22,40: Radiotechnischer Vortrag. 23: Uebertragung von Tanzmusik.

Warschau — Welle 1111,1.

Mittwoch. 13: Die Mittagsberichte. — 17: Stunde für die Jugend, übertragen aus Krakau. — 17,25: Vortrag. — 18: Unterhaltungskonzert. — 19,30: Vorträge. — 20,30: Abendkonzert. Danach die Abendberichte.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch, 18. Juli. 11.00: Uebertragung aus Wien: Internationale Festversammlung des Welt-, Musik- und Sangesbundes anläßlich des 10. Deutschen Sängerbundesfestes im Musikvereinsgebäude in Wien. 16.00—16.30: Jugendstunde. 1630—18.00: Ouvertüren. 18.00—18.25: Abt. Kulturgeschichte. 18.25—18.50: Abt. Sport. 19.10—19.35: Abt. Literatur. 19.35—20.00: Blick in die Zeit. 20.15: Die sittliche Forderung. Einakter von Otto Erich Hartleben. Anschließend: „Die große Kaiserin". Operette von Kurt Robitschek und Paul Morgan.

Versammlungskalender

Bezirks-Delegiertenversammlung des Maschinisten- und Heizerverbandes.

Der Bezirksvorstand beruft für Sonntag, den 22. d. M., vorm. 9 Uhr, nach dem Volkshaus in Königshütte die fällige Bezirks-Delegiertenversammlung ein.

Die Tagesordnung ist folgende:

1. Tätigkeits- und Kassenbericht des Bezirksleiters
2. Bericht der Revisoren.
3. Diskussion.
4. Gewerkschaftliches und Anträge.

An dieser Sitzung haben alle Bezirksdelegierten teilzunehmen, sowie auch die Vorsitzenden und Kassierer der Zahlstellen. Um vollzähliges Erscheinen zu dieser wichtigen Tagung ersucht der Bezirksvorstand.

Siemianowitz. Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt. Am Dienstag, 17. Juli, abends 7½ Uhr, findet im Lokal Gonerlich die fällige Monatsversammlung statt. Als Referentin erscheint die Genossin Kowoll. Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

Schwientochlowitz. Arbeiter-Gesangverein „Einigkeit". Donnerstag, den 19. Juli, abends 7 Uhr, findet im Lokale des Herrn Bialas eine Mitgliederversammlung statt. Die nächste Gesangstunde ist am Freitag, den 20. d. Mts., abends 7 Uhr, beim Herrn Freitel, für den gesamten Chor.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse", Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.